

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

33. Jahrgang.

Juli 1909.

No. 7.

Predigtstudie über das Evangelium am Tage Jakobi.

Matth. 20, 20—23.

Der Herr befand sich auf seinem letzten Gang nach Jerusalem. Seine irdische Laufbahn in seiner Niedrigkeit nahte sich ihrem Ende zu. Nach der wunderbaren Auferweckung des Lazarus in Bethanien hatte sich der Herr eine Zeitlang nach Ephrem, nahe bei Bethel zurückgezogen (Joh. 11, 47 ff.), um den Nachstellungen des Hohenrates sich zu entziehen, bis seine Zeit gekommen war. Nun war das Osterfest nahe, die Zeit, da der Herr sein großes Opfer darbringen wollte in Jerusalem, sein Opfer für die Sünden der ganzen Welt, um seinen himmlischen Vater zu versöhnen. So war denn der Herr wieder von Ephrem aufgebrochen und ging nun direkt auf sein Ziel los, hin nach Jerusalem. Klarer und deutlicher denn je hatte der Herr seine Jünger auf sein nahe bevorstehendes Leiden und Sterben hingewiesen. (V. 17—19.) Sie sollten wissen, um was es sich handele. Mit Furcht und Entsetzen folgten ihm seine Jünger (Mark. 10, 32); sie merkten, daß etwas Besonderes sich ereignen werde; sie meinten wohl, der Herr werde sich jetzt bald, wohl an diesem Feste, als der Messias und König seines Volks auch äußerlich offenbaren und sein Reich aufrichten, und doch hangte ihnen wieder, wenn sie an die bittere Feindschaft des Hohenrates und seiner Anhänger dachten, wie die Sache wohl hinausgehen werde. „Damals“ (τότε) war es, als sich das ereignete, was der Evangelist uns erzählt.

So hebt er an: „Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi mit ihren Söhnen“, V. 20. Die Mutter der Kinder Zebedäi trat zu Jesu. Man hat als die Mutter der Kinder Zebedäi vielfach die Salome genannt, von der uns berichtet wird, daß sie mit andern Frauen unter dem Kreuze des Herrn stand und auch mit zu den Frauen gehörte, die am Ostermorgen zum Grabe des Herrn kamen. Man ist zu dieser Annahme gekommen auf Grund von Mark. 15, 40, verglichen mit Matth. 27, 56. Während nämlich hier, als unter dem Kreuze stehend, genannt werden Maria Magdalena und Maria, die Mutter Jakobi, und Joses und die Mutter der Kinder Zebedäi, tritt an der ersten Stelle für diese Salome ein. Die Sache ist wahrscheinlich, aber doch nicht ganz gewiß,

da beide Evangelisten berichten, daß noch mehrere Frauen außer den von ihnen genannten dagewesen seien. Es wäre also möglich, daß Salome und die Mutter der Kinder Zebedäi verschiedene Personen gewesen wären. Auf Grund von Joh. 19, 25 hat man ferner schließen wollen, daß diese Salome eine Schwester der Mutter Jesu gewesen sei. Ist diese Vermutung richtig, so wäre diese Frau eine nahe Verwandte Jesu nach dem Fleisch, seine Tante, gewesen, ihre Söhne, Johannes und Jakobus, seine leiblichen Vettern. Aus dieser nahen Verwandtschaft würde es sich auch erklären, wie die Mutter darauf gekommen ist, solche besonderen Ehrenstellungen für ihre Söhne zu erbitten. Von ihrem Gatten Zebedäus hören wir in der Schrift nichts; vielleicht war er damals schon tot und sie eine Witwe. Jedenfalls war diese Frau eine treue Anhängerin des Herrn, eine Jüngerin, die ihren Heiland herzlich lieb hatte. Sie gehörte mit zu denen, die Jesu aus Galiläa nachgefolgt waren und ihm gedient hatten. Treu hatte sie bis dahin ihrem Heiland gedient, und auch dieses, daß der Herr ihr hier ihre Bitte nicht gewährte, hat sie nicht von ihm abgewandt. Sie hielt treu bei dem Herrn aus auch unter dem Kreuze; sie war wohl mit unter denen, die am frühen Morgen kamen, um den Leichnam Jesu zu salben.

Diese Mutter kam zu Jesu mit ihren Söhnen. Ihre Söhne waren die beiden Jünger und Apostel Jesu, Johannes und Jakobus. Schon frühe war Johannes Jesu Jünger geworden. Er war mit Andreas ein Jünger Johannis des Täuflers gewesen. Durch dessen Zeugnis hatte er Jesum als den Heiland und Messias Israels erkannt und sich ihm angeschlossen. Er hatte dann auch seinen Bruder Jakobus dem Herrn zugeführt. (Joh. 1, 35 ff.) Später hatte dann der Herr dieses Brüderpaar aus Galiläa in die Zahl der Zwölfe aufgenommen, sie in das Amt als Apostel berufen. (Luk. 5, 10.) Diese beiden Jünger traten mit ihrer Mutter zu dem Herrn. Wir haben wohl kaum anzunehmen, daß diese Frau sich mit der Jüngerschar in Ephrem bei dem Herrn aufgehalten hat. Jesus traf auf seinem Wege nach Jerusalem mit den Festpilgern zusammen, die von Galiläa nach Jerusalem auf das Osterfest zogen. Unter diesen Festpilgern befand sich auch wohl diese Frau, die nun sich Jesu und seinen Jüngern anschloß.

Diese Mutter trat mit ihren Söhnen zum Herrn; vielleicht war es an einem Ruheplatze. Sie fiel vor ihm nieder, sie demütigte sich tief vor ihm, den sie als ihren Messias erkannt hatte. Demütig trat sie mit ihrer Bitte vor den Herrn. So geziemt es sich für uns zu bitten. Wohl sind wir Christen Gottes Kinder durch Christum. Nicht in knechtischer Angst treten wir vor den Herrn. Wir wissen, unsere Gebete sind dem Herrn angenehm; er hat selbst uns befohlen, also zu beten. Wir beten getrost und mit aller Zuversicht, wie die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater. Aber eben als liebe Kinder treten wir mit einer kindlichen Scheu und Furcht vor unsern großen himmlischen Vater und gedenken daran, wie groß und erhaben unser Gott ist. Wohl hat es uns Gott nicht geboten, daß wir beim Gebet allezeit die Kniee vor ihm beugen

sollen, er hat uns überhaupt keine bestimmte Art und Weise des Betens befohlen, das ist alles Sache christlicher Freiheit; aber allezeit, mit welchen Gebärden wir auch zu Gott, unserm Heiland, treten, wird etwas von dem in uns sein und in unsern Gebärden sich zeigen, was Abraham ausgesprochen hat, als er zum HErrn sprach: „Ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem HErrn, wiewohl ich Erde und Asche bin.“ (1 Mos. 18, 27.) Rechte Ehrfurcht vor Gott und gewisse, freudige Zubersticht schließen sich nicht aus, sondern gehören so recht zusammen.

Demütig trat diese Mutter mit ihren Söhnen zu dem HErrn „und bat etwas von ihm“, so heißt es weiter. Sie hatte eine Bitte auf ihrem Herzen und wollte sie dem HErrn vortragen. Natürlich wußten Johannes und Jakobus um diese Bitte ihrer Mutter. Darum redet der HErr Christus in seiner Antwort auch nicht allein die Mutter, sondern alle drei an und sagt: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet“, V. 22. Was die Mutter hier aussprach, lag auch den Söhnen am Herzen. Ja, Markus, indem er uns diese Geschichte erzählt, erwähnt gar nicht die Mutter, sondern berichtet nur: „Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, und sprachen: Meister, wir wollen, daß du uns tust, was wir dich bitten werden.“ (10, 35.) So scheint es, als ob der Wunsch, zur Rechten und zur Linken Jesu zu sitzen, zuerst bei den beiden Jüngern entstanden war, die dann ihre Mutter vorschoben, ihr Anliegen dem HErrn vorzutragen. Eine gewisse Scheu mochte sie zurückhalten, allein zu Jesu zu kommen; sie mochten meinen, daß Jesus eher auf die Bitten ihrer Mutter hören würde als auf ihre eigenen.

Die Mutter der Söhne Zebedäi bat etwas von Jesu, das heißt, sie sagte zunächst dem HErrn, daß sie eine Bitte, wohl eine große Bitte, an ihn habe, ohne gleich zu sagen, worin ihre Bitte bestehe. Und der HErr hört sie auch an. Er spricht zu ihr: „Was willst du?“ Der HErr, der Herzenskündiger, wußte ja im voraus, welche eine törichte Bitte jene drei auf ihrem Herzen hatten. Aber doch weist er sie nicht schroff zurück. Er wendet sich der Mutter freundlich zu. Er ermuntert sie, ihre Bitte auszusprechen. Überall tritt uns der HErr Jesus im Verkehr mit seinen Jüngern überaus freundlich und gütig entgegen, auch wenn sie schwach sind, auch wenn sie törichte Dinge reden und wollen. Er zerbricht das zerstoßene Rohr nicht. Er hebt und trägt die Seinen in ihrer Schwachheit, bis sie stärker werden, und hat Geduld mit ihnen. Unser Heiland ist nun aufgefahren in seine göttliche Majestät und Machtfülle, aber er ist bei den Seinen noch immer alle Tage in seinem Wort, und zwar als derselbe gütige, freundliche HErr und Heiland. Er hat noch immer Geduld mit ihnen. Er hört freundlich auf ihre Bitte, auch wenn sie einmal töricht bitten. Er stärkt sie in ihrer Schwachheit. Getroßt können wir allezeit, in allen unsern Anliegen zu ihm kommen und sollen es immer wieder erfahren, wie der Psalmist singt: „Gnädig und barmherzig ist der HErr, geduldig und von großer Güte.“ Darauf nur kommt es an, daß wir immer wieder in unserer Schwachheit zu diesem HErrn kommen und an sein Erbarmen, an seine Gnade uns halten.

Und nun legt die Mutter ihre Bitte dem HErrn vor. Also lautet sie: „Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken“, B. 21. Sie hat nicht etwas für sich zu bitten, sondern für ihre Söhne. Deren Wohl und Wehe liegt ihrem Mutterherzen so nahe. Sie bittet für ihre Söhne, daß der HErr es aussprechen, es erklären möge, daß ihren beiden Söhnen in seinem Reich das Sitzen zu seiner Rechten und Linken gegeben werden möge. Die Plätze zur Rechten und zur Linken des Königs gelten bei den Orientalen für die höchsten Ehrenstellen im Reich. Sie wurden denen verliehen, die dem König an Macht und Einfluß am nächsten standen, oder die der König besonders ehren wollte. Um die Ehrenplätze in Christi Reich bittet diese Mutter für ihre Söhne. Es war ja freilich eine törichte Bitte. Die Mutter und ihre Söhne wußten nicht, was sie baten. Sie kannten die Art und Natur des Reiches Christi nicht. Sie meinten, es sei ein Reich nach Art der weltlichen Königreiche. Der Messias Jesus werde bei der Aufrichtung dieses Reiches als König sich offenbaren, und seine Jünger und Apostel würden die Großen, die Fürsten des Reiches sein, den Hofstaat bilden um den König her. Unter diesen Fürsten wollen nun Jakobus und Johannes obenanstehen, den nächsten Rang einnehmen nach dem König. Wie wenig verstanden die Jünger noch diese Wahrheit, daß Christi Reich ein geistliches, daß es ein Kreuzreich auf dieser Welt ist und es bleiben muß bis ans Ende der Tage. Und zugleich lag dieser Bitte auch das Trachten und Streben zugrunde, die ersten und vornehmsten zu sein. So hören wir ja häufiger von einem Rangstreit unter den Jüngern. Immer wollte einer höher stehen als der andere. So steht es leider auch jetzt noch vielfach unter den Christen. Warum ermahnen die Apostel in ihren Briefen die Gemeinden so viel zur Einigkeit und Einmütigkeit, zur Demut u. dgl.? Eben weil unter den Christen immer wieder der Sinn sich regt, daß einer höher stehen will als der andere, daß der eine sich über den andern erhebt um seines Amtes oder seiner Gaben willen. Wie viel Jammer, wie viel Herzeleid ist gerade durch dieses Laster in die Kirche gekommen, wie viel Ärger und Zerrüttung dadurch angerichtet, wie manche falsche Lehre läßt sich auf beleidigte Ehrsucht, auf angeblich versagte Anerkennung zurückführen!

Das Gebet der Kinder Zebedäi war ein unverständiges; es lag ihm eine sündliche, fleischliche Gesinnung zugrunde. Doch das war nicht Mutwille, sondern Schwachheit bei diesen Jüngern. Der HErr verstößt sie daher nicht, sondern weist sie freundlich zurecht. „Aber Jesus antwortete und sprach: Ihr wißet nicht, was ihr bittet“, B. 22. Der HErr erinnert sie zunächst daran, daß ihr Gebet ein unverständiges sei, daß sie eigentlich gar nicht wüßten, um was sie bäten. Es liegt in diesen Worten mancherlei. Der HErr will gewiß auch daran seine Jünger erinnern, daß sie die eigentliche Art und Natur seines Reiches noch gar nicht kennen und nur aus solcher Unkenntnis ihre Bitte herausfließen. Sie würden nicht so bitten, will er ihnen sagen, wenn sie die Beschaffenheit seines Reiches besser kennen würden. Und

bald darauf hat es der Herr ihnen gezeigt, wie es in seinem Reiche in dieser Hinsicht zugeht. Die andern zehn Apostel hörten die Bitte dieser beiden und wurden natürlich unwillig. Jeder wollte einen besonderen Ehrenplatz haben. So erhob sich wieder ein Zank und Streit zwischen ihnen. Da rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: „Die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt.“ So steht es und so muß es im Weltreich stehen. Da gibt es und da soll es geben Herrschende und Dienende, Befehlende und Gehorchende, Obere und Untere. Das ist die Ordnung, die Gott selbst für diese Welt und ihre Angelegenheiten gesetzt hat, und in die auch wir Christen uns gerne hineinschicken. „So soll es nicht sein unter euch.“ In der Kirche und Gemeinde Gottes ist es anders. „Sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht.“ Unter den Christen, in der Kirche, gibt es keine Über- und Unterordnung, kein Herrschen und Dienen, da heißt es: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder.“ Christen stehen als Christen alle einander gleich, keiner ist höher, keiner niedriger, welches Amt er auch in der Kirche bekleiden mag; alle stehen gleicherweise als Brüder unter dem einen Herrn und Haupt, Christo. Und so hat nicht der eine zu befehlen und der andere zu gehorchen, sondern alle dienen, einer dem andern, mit der Gabe, die ein jeder empfangen hat. Und gerade der steht am höchsten, der am treuesten seinen Brüdern dient, sein Leben um des Herrn willen in den Dienst der Brüder stellt. Im Dienen besteht das Hohe und Große im Himmelreich. Das ist das Beispiel, das der König selbst gibt. „Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“ (B. 24—28.) So soll es in der Kirche Christi stehen, daß keiner herrschen, sondern jeder dem andern dienen, dem andern zur Erbauung gereichen will. Das ist Christensinn, und damit hört die Frage auf, wer der Größte sei im Reiche Gottes.

„Ihr wisset nicht, was ihr bittet“, so antwortet der Herr seinen törichtten Jüngern. Ihr bittet im Unverstand; ihr wißt gar nicht, was es heißt, etwas Großes sein im Reiche Gottes, welche Sorgen, Mühen und Gefahren das mit sich bringt. Groß sein im Reiche Gottes, das heißt, aller Knecht sein, allen dienen, das heißt, bereit sein, sein Leben zu lassen für die Brüder, sein Leben in ihrem Dienst aufzehren, Schmach, Hohn, Spott und Verfolgung leiden. Mein Reich ist ein Kreuzreich. Wie ich, der König, durch bitteres Leiden hindurchgehe, durch der Hölle Glutten, durch das finstere, furchtbare Tal des Todes, so müssen meine Jünger viel leiden, und gerade die, welche Gott gewürdigt hat, Große in meinem Reich zu sein. Darum fügt der Herr die Frage hinzu: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?“ B. 22. Der Herr will seinen beiden Jüngern dieses sagen: Bedenket wohl, was ihr bittet! Wollt ihr in meinem Reiche bleiben, oder gar einen besonderen Ehrenplatz

darin einnehmen, dann gilt es, einen Kelch zu trinken, wie ich ihn jetzt trinken werde, nicht einen Kelch der Freude, wie er auf den Tafeln der Großen und Gewaltigen dieser Welt zu finden ist, sondern einen Kelch bitteren Leidens, bitteren Wehes. Ihr müßt getauft werden mit der Taufe, mit der ich mich jetzt taufen lassen will, mit der Bluttaufe. Ihr müßt euer Leben dabei aufs Spiel setzen. Seht wohl zu, ob ihr dazu bereit seid! Es handelt sich bei eurer Bitte nicht um Herrlichkeit, nicht um Freude und Wonne, sondern um Kampf, um Not und Verfolgung, um den Tod. Der Herr spricht es hiermit für alle Christen aus, was es gilt, ein wahrer Christ zu sein und zu bleiben. Es ist ja wahr, der Herr führt die Seinen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten ganz verschieden. Manche Christen, und gerade oft die, die durch seine Gnade und in seiner Kraft Großes leisten im Reiche Gottes, führt der Herr durch die tiefsten Täler, schenkt ihnen den größten Kelch ein, den sie bis auf die Hefen trinken müssen, während er andern den Weg verhältnismäßig leicht macht, daß sie weniger Not und Trübsal sehen. Aber immer gilt es für jeden Christen, bereit und willig zu sein, den Kelch zu trinken, den sein Herr ihm darreicht, bereit zu sein, alles andere, alle Freuden und Genüsse, alle Güter und Ehren, auch die teuersten Güter und Freunde dahinzugeben für den Herrn, so oft der Herr ruft, ja bereit zu sein, sein Leben zu opfern, wenn das nötig ist, um bei dem rechten Bekenntnis Jesu zu bleiben. Wie auch der Herr die einzelnen führt, es bleibt immer dabei, daß wahre Christen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen. Wer das nicht will, der kann nicht Christi Jünger sein und bleiben.

Die Bitte der Zebedaiden gibt uns auch ein lehrreiches Beispiel, wie es häufig mit dem Gebet der Christen bestellt ist. Wir haben hier ein Beispiel eines törichten, unverständigen Gebetes. Wie manchmal muß der Herr auch auf unsere Bitten sagen: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet.“ Es ist das ganz besonders bei unsern Bitten um irdische Güter der Fall. Wie mancher Kranke bittet und fleht um Gesundheit, und er weiß nicht, was er bittet, weiß nicht, daß er sich damit den ewigen Tod erbitten würde. So bittet mancher um irdische Güter und Gaben, die an sich auch dem Christen wohl erlaubt und gestattet sind, und weiß nicht, daß er dabei seine Seele und Seligkeit aufs Spiel setzt. So sind oft unsere Gebete besonders um irdische Dinge töricht. Wir Christen sollen daher auch unsere Bitten um irdische Dinge nicht unbedingt vor Gott bringen, überhaupt unsere Bitten für alle Dinge, von denen Gott uns nicht verheißt hat, daß er sie uns allezeit geben will, von denen wir wissen, daß sie nicht notwendig sind zur Seligkeit. In allen solchen Dingen sollen wir unsere Bitten dem Willen Gottes unterwerfen. Er weiß es besser als wir selbst, was uns wahrhaft gut und heilsam ist, wie und zu welcher Zeit er es uns am besten geben soll. Wenn Gott der Herr uns einmal das nicht gibt, um was wir bitten, wenn er scheinbar unsere Gebete nicht erhört, so sollen wir zusehen und prüfen, ob wir auch nicht töricht gebeten haben. Und selbst wenn wir das nicht einsehen

können, so sollen wir es doch glauben, es unserm allgütigen und allweisen Vater zutrauen, daß er seine Gründe, gerade für uns guten Gründe hat, warum er uns das, um was wir bitten, nicht gibt, oder doch wenigstens noch längere Zeit wartet, ehe er unsere Bitte erfüllt, wie wir denken und meinen. — Wenn Gott unser Gebet nicht zu erhören scheint, sehen wir wohl zu, ob auch unsere Gebete im rechten Geist und Sinn geschehen sind. Gott will, daß wir alles tun zu seiner Ehre und zum Heil und Nutzen des Nächsten. Diese Mutter mit ihren Söhnen hat sich wahrlich nicht durch Gottes Ehre und des Nächsten Nutzen und Vorteil bewegen lassen zu ihrer Bitte, sie hatten ihre eigene Ehre, ihren eigenen Vorteil im Auge, und so konnte Jesus ihre Bitte nicht gewähren. Sehen wir ja zu, ob unsere Gebete rechter Art sind, ehe wir Gott anklagen, daß er unsere Gebete nicht erhört, ob wir nicht törichte Dinge von Gott bitten. Gerade dann auch, wenn Gott uns das nicht gibt, um was wir bitten, oder es wenigstens längere Zeit vorenthält, erhört Gott unsere Gebete und erhört sie oft am herrlichsten über Bitten und Verstehen. Wir Christen müssen nur immer wieder die Sache mit den Augen des Glaubens ansehen.

Der Herr hatte seine Jünger gefragt: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?“ Er hatte sie darauf aufmerksam gemacht, daß es mit den Ehrenplätzen im Reiche Gottes eine ganz andere Bewandnis hat als in den Reichen dieser Welt. Da sind die Ersten die, die nicht nach hohen Dingen trachten, sondern nur danach trachten, den Brüdern zu dienen, die nicht ein bequemes Leben, gute Tage, ein herrliches Leben in der Welt suchen, sondern ihrem Heiland ähnlich werden im Leiden. Sein Reich ist ein Kreuzreich. Auf seine Frage antworten seine Jünger: „Ja wohl“, B. 22. Sie erklären sich bereit, seinen Kelch mit ihm zu trinken, mit seiner Bluttaufe getauft zu werden. Auch hier wußten die Jünger nicht, was sie redeten. Sie wußten und ahnten nicht die Größe und Schwere seiner Leiden. Sie wußten nicht, wie wenig sie in jener Zeit bereit waren, seinen Leidenskelch mit ihm zu trinken, seine Bluttaufe zu teilen. Haben sie doch alle in der Stunde der Anfechtung ihn verlassen, auch Jakobus und Johannes. Doch der Herr unterläßt es jetzt, das zu rügen. Sein Blick geht weiter in die Zukunft. Wohl weiß er, seine Jünger sind jetzt noch nicht bereit, mit ihm und um seines willen zu leiden, aber er weiß es auch, es kommt die Zeit, da werden seine Jünger dazu bereit sein, wenn er, ihr Herr und Meister, sie ausgerüstet hat mit Kraft aus der Höhe, wenn sie des Heiligen Geistes voll sind. Und so sagt er weiter: „Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden.“ Was ihnen der Herr hier voraussagt, das ist geschehen. Jakobus ist mit der Bluttaufe getauft worden. Er hat für seinen Heiland den Märtyrertod erlitten, und zwar hat er diese Ehre unter allen Aposteln am ersten erlangt. (Apost. 12, 2.) Auch Johannes hat den Leidenskelch Christi reichlich schmecken müssen, wenn wir auch von ihm nicht wissen,

daß er den Märtyrertod erlitten hat. Allerdings auch diese Jünger haben mit gehört, wie alle Apostel Christi, zu den Großen im Reiche Gottes, die viel gearbeitet, viel gelitten haben für Christum und sein Reich und für ihre Brüder.

Und nicht etwa nur die Apostel und die ersten Jünger des Herrn sollten den Trübsalskelch trinken und mit der Leidenstaufe getauft werden, sondern das geht allen Jüngern so. Allerdings ist hier ein Unterschied nach Zeit und Personen zu machen. Es gibt besondere Verfolgungs- und besondere Friedenszeiten in der Kirche. Auch bei den einzelnen Christen ist das Maß der Trübsal und Anfechtung verschieden; der Herr legt da einem jeden auf, nach dem er tragen kann und nach dem ihm gut und heilsam ist. Aber alle müssen etwas von dem Leidenkelch trinken. Luther schreibt mit Recht: „Also ist dies die Summa von dieser Predigt, daß unsers lieben Herrn Christi Reich ein solches Reich ist, da wir ein Trunklein über Not tun müssen, darob uns die Augen übergehen, das ist, wir müssen uns unter das Kreuz geben. Denn der Teufel und die Welt ist den Christen bitterfeind. So sind sie ihrer Natur halben auch sehr bald zu Sünden zu bewegen. Darum muß unser Vater im Himmel dem Hund einen Knüttel anbinden, daß wir ihm nicht aus dem Weg laufen und er uns halten könne, neben dem, daß wir schuldig sind, Gott seinen Gehorsam zu leisten und dem Exempel unsers lieben Herrn Christi nachzufolgen. Solches ist hier beschlossen, darum sollen wir uns lernen danach richten, und mit Jakobo und Johanne nicht nach großer Gewalt, Ehre, Gut und dergleichen sehen. Denn hier heißt es nicht zur Rechten noch Linken sitzen; es heißt den Kelch trinken und sich baden lassen.“ (XIII, 1203.) Christen, das heißt, solche, die es nicht nur dem Namen nach sind, sondern in der Tat und Wahrheit, die mit ihrem Christentum hier Ernst machen, die Christum bekennen auch vor der Welt mit Wort und Werk in ihrem ganzen Leben, die werden solche Trübsal immer wieder erfahren. Daß manche so wenig davon zu sagen wissen, kommt vielfach daher, daß ihr Glaube nicht rechter Art, nicht bekennermutig ist.

Diese Worte geben den Christen auf der andern Seite aber auch herrlichen Trost. Den hebt Luther heraus, wenn er sagt: „Wenn unser lieber Herr Christus uns seinen Kelch darbietet und uns mit seiner Taufe will taufen, das ist, wenn er uns sein Kreuz auflegt, so urteilen wir, solcher Kelch und Taufe sei eine Anzeigung, daß Gott mit uns zürne und es nicht gut mit uns meine. Denn dafür hält's die Vernunft: wem es glücklich und wohl gehe, der habe einen gnädigen Gott; wem es aber übel gehe, der habe einen ungnädigen Gott. Aber hier sehen wir, daß das Urteil falsch ist. Denn Christus trinkt selbst den Kelch und läßt sich taufen, und ist doch seines Vaters liebstes Kind, an dem der Vater das höchste und größte Wohlgefallen hat und kann nicht mit ihm zürnen. Nun meint es aber je Christus mit seinen Christen auch freundlich und auf das allergütlichste; denn sonst würde er sich nicht um ihretwillen in den Tod haben gegeben. Weil er nun selbst seinen Christen den Kelch

gibt, da muß folgen, daß solcher Kelch keine Anzeigung eines ungnädigen Willens sei. Verhalben sich die Christen unter dem Kreuz nicht sollen grausen lassen, sondern sollen's (wie es in der Wahrheit ist) annehmen als ein gewisses Zeichen, daß sie Gottes Kinder und im Reiche Christi sind. Denn daselbst soll es also und nicht anders zugehen." (XIII, 1202 f.)

Und endlich setzt der Herr noch hinzu: „Aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater“, B. 23. Der Herr gibt es also zu, es gibt ein Sitzen zu seiner Rechten und zu seiner Linken. Hier in dieser Welt gibt es allerdings für die Kirche und die einzelnen Christen keine besondere äußerliche Herrlichkeit oder Ehrenstellen, sondern Kreuz und Trübsal. Die Herrlichkeit unserer Kindschaft ist hier noch verborgen. Aber es kommt die Zeit, da wird die Herrlichkeit des Reiches Christi, der christlichen Kirche, die Herrlichkeit unsers Kindschaftstandes, offenbar werden. Am Jüngsten Tage, wenn der Herr wiederkommt zum letzten Gericht, führt er seine Kirche ein zur Seligkeit. Alle die Seinen, alle, die Glauben bis ans Ende gehalten haben, nehmen an dieser Seligkeit im Himmel teil. Aber in dieser Herrlichkeit, da gibt es besondere Ehrenplätze; es gibt verschiedene Stufen der Herrlichkeit, wie das ja auch der Apostel Paulus deutlich lehrt 1 Kor. 15, 41; 2 Kor. 9, 6, und der Herr Christus selbst zeigt in seinem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Matth. 25). Im Himmel folgt für die treuen Bekenner Christi der Gnadenlohn. „Ein jeglicher wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit“ (1 Kor. 3, 8), der eine mehr, der andere weniger.

Und von diesem Sitzen zur Rechten und zur Linken des Herrn, von der zukünftigen Herrlichkeit und ihren Stufen sagt der Herr, das zu geben und auszuteilen stehe ihm nicht zu, das habe sein Vater im Himmel längst bereitet und ausgeteilt. Der Herr will gewißlich damit nicht sagen, daß er nichts zu tun habe mit der Einführung der Seinen in die Herrlichkeit, oder daß er in diesem Stück geringer sei als der Vater. Nein, was der Vater tut, das tut gleich auch der Sohn. Er hat mit dem Vater in dem ewigen Räte schon beschlossen, welchen Personen das Sitzen zur Rechten und Linken des Herrn gegeben werden soll. Der Herr stellt sich ja auch wiederholt selbst als den Weltrichter dar, der sagen wird zu seinen Schafen: „Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Der Herr will sagen: Es kommt mir jetzt nicht zu, euch besondere Ehrenstellen zu geben in meinem Reich; das ist längst beschlossen in Gottes Rat, und demaleinst werdet ihr es erfahren in der Ewigkeit, wem sie bereitet sind. Sehet zu, daß ihr den Kelch mit mir trinkt und mit mir die Leidenstaufe empfangt um meines Namens willen und also mir nachfolgt und mir ähnlich werdet und in meinem Reich bleibt, und Gott wird einst den Lohn austheilen, nachdem ein jeder gearbeitet und gelitten hat.

Das sollen alle Christen wohl beherzigen. Unser Heiland hat uns immer wieder auf die Herrlichkeit, die er den Seinen geben will, hinge-

wiesen und uns gezeigt, welch eine große, unaussprechliche Herrlichkeit es sein wird. Dieser uns versprochenen Herrlichkeit sollen wir uns hier freuen, auf diese Seligkeit, unser unbeflecktes und unvergängliches und unverwundliches Erbe, im festen Glauben hoffen und warten. Mit dieser Hoffnung trösten wir uns und daran richten wir uns auf und stärken uns, wenn es gilt, den Trübsalskelch zu trinken und die Leidenstaufe zu empfangen. Wir freuen uns dessen, daß unser Heiland gesagt hat: „Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.“ (Matth. 19, 29.) Aber davor sollen wir Christen uns hüten, daß wir arbeiten und leiden um dieses Lohnes willen, daß wir meinen, wir könnten diese Herrlichkeit uns verdienen, daß wir sie als verdienten Lohn in Anspruch nehmen, oder gar auf einen besonderen Ehrenplatz im Himmel rechnen. Unser Arbeiten und Leiden im Reiche Gottes darf nicht um Lohn geschehen, sonst geschieht es nicht mehr um des Herrn und seines Namens willen. Wer für Lohn arbeiten will, der verscherzt endlich das Himmelreich, die Seligkeit. Im Reiche Gottes gilt kein Verdienen, da gilt nur Gnade, freie, unverdiente Gnade. Aller Lohn ist nur Gnadenlohn. So sollen wir Christen uns nicht darum kümmern, wer die höchsten Ehrenplätze erlangt im Reiche Gottes. Diese Plätze zu vergeben ist Gottes Sache. Wir sollen sehen, daß wir im Reiche Gottes bleiben und um Christi willen unsern Brüdern dienen, um Christi willen leiden, was er uns auflegt. Wir tun das aus herzlicher Dankbarkeit für unsern Heiland, der uns von unsern Sünden, von der Macht der Hölle und des ewigen Todes errettet hat, und wissen, daß wir nicht genug tun können. Und dann nehmen wir, wenn des Herrn Zeit kommt, die Seligkeit und den Platz in der Herrlichkeit hin, den der gerechte und gnädige Gott uns anweist, als ein Geschenk seiner Hand, und preisen seine überschüssige Gnade in alle Ewigkeit.

Luther beginnt seine Predigt über diesen Text in der Hauspostille also: „Es ist sehr gut, daß man in der Kirche etliche Historien der Heiligen behalten hat, welche in der Heiligen Schrift darum so fleißig aufgezeichnet sind, auf daß wir nach solchen Exempeln uns halten und unser Leben bessern sollen. Denn um dieser Ursache willen hat es der Heilige Geist so verordnet, daß man nicht allein von ihrer Heiligkeit, Glauben und guten Werken, sondern auch von ihrer Schwachheit und Sünden hat schreiben müssen: uns zum Unterricht und Lehre, daß, gleichwie ihr Glaube und gute Werke uns vorleuchten und wir ihrem Exempel folgen sollen, also auch ihre Sünde und Schwachheit uns warnen soll, daß wir nicht sicher seien, sondern uns in guter Gut halten sollen. Denn so es so großen und trefflichen Leuten, denen wir unser Lebtag nicht gleich werden, gefehlet hat, daß sie gestrauchelt und bisweilen gar gefallen sind, wie viel mehr kann es sich mit uns zutragen, ob wir gleich jetzt stehen, daß wir unversehens fallen und liegen!“ (XIII, 1197.) Die

Sünde und Schwachheit, die uns der Heilige Geist an diesen beiden Jüngern zeigt, ist der geistliche Stolz und Hochmut, die Überhebung über andere, weil wir angeblich mehr getan und mehr gelitten haben für Christum und sein Reich, die eng damit zusammenhängende Lohnsucht, die nicht nach Gnaden, sondern nach Verdienst behandelt sein will. Das sind wahrlich Sünden, zu denen auch unsere Christen oft und viel geneigt sind, vor denen wir immer wieder warnen müssen. Ich füge einige Dispositionen hinzu: Wer nach Gütern und Ehren im Reiche Gottes trachtet, wird sich hier und dort enttäuscht finden. Denn 1. hier auf Erden ist Christi Reich ein Kreuzreich; 2. dort verscherzt der Lohnsüchtige alle Herrlichkeit, denn im Reiche Christi gilt nichts als Gnade. Ueber: Wer im Reiche Christi nach hohen Ehrenstellen trachtet, der verkennet die wahre Natur dieses Reiches. Er bedenkt nicht, 1. daß Christi Reich nicht ein weltliches, sondern ein geistliches Reich ist, in dem alle einander dienen. Er bedenkt 2. nicht, daß Christi Reich auf Erden ein Kreuzreich ist und bleibt. Er bedenkt 3. nicht, daß Christi Reich ein Gnadenreich ist, in dem es kein Verdienen gibt. — Durch Kreuz zur Krone, so heißt es bei den wahren Christen. 1. Hier müssen sie dem Herrn ähnlich werden in seinem Leiden. 2. Dort wird er sie aus Gnaden aufnehmen in seine Herrlichkeit und ihnen herrlichen Gnadenlohn geben. — Welch selige Leute Christi Jünger sind. 1. Wohl haben sie auf Erden viele Trübsale zu leiden. Aber es ist des Herrn Kelch, den sie trinken. Er ist bei ihnen mit seinem Trost. 2. Im ewigen Leben will ihnen der Herr alles reichlich vergelten. Aus Gnaden gibt er ihnen seine Herrlichkeit. — Man kann auf Grund dieses Abschnittes aber auch handeln vom Gebet der Christen, z. B.: Die Bitte der Kinder Zebedäi. 1. Wie töricht ihre Bitte ist; 2. wie freundlich und liebevoll der Herr aber dennoch ihre Bitte anhört. — Gott erhört unsere Gebete allezeit. 1. Allerdings erhört er sie nicht so, wie wir denken und wollen. Denn wir wissen oft nicht, was wir bitten. Aber 2. er erhört sie allezeit über Bitten und Verstehen zu unserm ewigen Heil.

G. M.

Predigt über das Evangelium am Tage Mariä Heimsuchung.

(Gehalten von D. C. F. W. Walther im Jahre 1843. Eingefandt von P. A. Firnhaber.)

Herr, du bist würdig, zu nehmen Preis und Ehre und Kraft, denn du bist herrlich, groß und wunderbar sind deine Werke. O tue unsere Lippen auf, daß unser Mund deinen Ruhm verkündige; hilf uns dich loben allezeit; dein Lob müsse immerdar in unserm Munde sein, hier in der Zeit und dort in alle Ewigkeit! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo Jesu!

Unser Herz, unser Mund, unser ganzes Leben mit allen seinen Werken sollte billig ohne Aufhören des Lobes Gottes voll sein; dies ist unser nötigstes, nützlichstes und edelstes Werk.

Alles, was geschaffen ist, ist allein zu Gottes Lob und zu seines Namens Verherrlichung geschaffen. Was ist des Himmels über uns ausgespanntes Gewölbe mit aller seiner wunderbaren Pracht, was ist der Sonne Glanz, des Mondes und der Sterne Licht, der Vögel schmetternder Gesang, der Erde buntes Kleid, der Bäume, Blumen und Kräuter Blüten, Blätter, Geruch, Frucht und Farbenschmuck, das brausende Meer mit seiner wimmelnden Fischwelt, was ist das rege Leben und Weben in der ganzen sichtbaren Natur anders als ein lautes Lob des großen Meisters dieser Werke, das mit tausendfacher Stimme ohne Aufhören Tag und Nacht ruft: Gott ist groß, herrlich, mächtig, weise, gütig und schrecklich! Sturmi, Donner und Blitz, Berg, Thal und Aue, Quelle und Bach, alles, alles sind Herolde mit dieser Predigt. Sobald Gott Himmel und Erde aus dem Nichts in ihr Dasein rief, da begannen diese großen Werke noch vor Erschaffung des Menschen ihren Chorgesang zu Ehren ihres Schöpfers. Daher spricht Gott zu Hiob: „Wo warst du, da mich die Morgensterne lobten und jauchzten alle Kinder Gottes?“ Und im 19. Psalm bezeugt uns der heilige Psalmist: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die feste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag jagt's dem andern, und eine Nacht tut's kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schür gehet aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende.“ Daher fordert auch derselbe Psalmist alle Kreaturen zum Einstimmen in sein Lob auf und spricht im 148. Psalm: „Lobet, ihr Himmel, den HERRN; lobet ihn in der Höhe; lobet ihn, Sonne und Mond; lobet ihn, alle leuchtenden Sterne! Lobet ihn, ihr Himmel allenthalben, und die Wasser, die oben am Himmel sind! Lobet den HERRN auf Erden, ihr Walfische und alle Tiefen; Feuer, Hagel, Schnee und Dampf, Sturmwinde, die sein Wort ausrichten, Berge und alle Hügel, fruchtbare Bäume und alle Zedern, Tiere und alles Vieh, Gewürm und Vögel. Alle sollen loben den Namen des HERRN; denn sein Name allein ist hoch; sein Lob gehet, soweit Himmel und Erde ist.“ Sind nun hiernach alle stummen und unvernünftigen Kreaturen dazu geschaffen, mit ihren geheimen Zungen ihren Schöpfer zu verherrlichen, wie viel mehr wird dieses die Bestimmung des vernünftigen Menschen sein! Hat diese Bestimmung schon das geringste Gräslein und der Wurm im Staube, sollte da allein der Mensch nur dazu geschaffen sein, hier zu essen und zu trinken, reich und herrlich zu werden, sich Häuser zu bauen und endlich zu sterben, der Mensch, dem Gott auf Erden allein die hohe Gabe der Sprache geschenkt hat und der da fähig ist, zur Erkenntnis des unsichtbaren Gottes gebracht zu werden? Nein, wahrlich, der Mensch, dessen Leben nicht ein stetes Lob Gottes ist, der lebt vergeblich, der ist nicht wert, ein Mensch zu heißen, der steht noch unter dem Tiere, unter der Pflanze, ja unter dem toten Felsblock; denn diese Kreaturen alle reden in ihrer verborgenen Sprache von Gottes, ihres Schöpfers, Herrlichkeit.

Das Lob Gottes ist aber auch das alleredelste Werk, das ein Mensch verrichten kann. Durch das Lob Gottes wird der Mensch eine Harfe,

deren Saiten Gottes Finger rührt; dadurch wird das Herz des Menschen zu einem Heiligtum und Tempel Gottes, worin ihm Tag und Nacht gedient wird; dadurch tritt der Mensch in das Amt der Engel, die mit ewigem Lobe vor Gottes Throne stehen; ja durch das Lob Gottes verbinden sich die Christen mit der triumphierenden Kirche der Auserwählten im Himmel und haben dadurch einen Anfang und Vor-schmack des ewigen Lebens. Daher ruft David voll Freuden aus: „Das ist ein löstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster: des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen.“

Wie wenige gibt es aber, meine Lieben, welche dies dem heiligen David von Herzen nachsprechen können! Alle Kreaturen loben Gott mit lauter Stimme, nur der Mensch ist meist stumm. Laßt uns in der gegenwärtigen Stunde aus Gottes Wort vernehmen, was zu einem rechten Lob Gottes gehöre.

Text: Luf. 1, 39—56.

Haben wir, meine Lieben, vor einem Jahre bei Betrachtung des verlesenen Evangeliums unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die darin erzählte Heimsuchung Mariä gerichtet, so laßt uns heute hauptsächlich auf den Lobgesang hören, mit welchem die heilige Jungfrau in dem Hause der Elisabeth ihre Stimme erhob. Denn wir hören sie hier nicht allein für sich loben, sondern als eine Vorsängerin der ganzen christlichen Kirche. Aus ihrem Lobgesang laßt uns jetzt kennen lernen:

Die doppelte Erkenntnis, welche zu dem rechten Lobe Gottes gehört.

Es ist dies nämlich

1. die demütige Erkenntnis unsers Nichts und
2. die gläubige Erkenntnis der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu.

1.

„Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes“; so beginnt Maria ihren Lobgesang. Diese Anfangsworte zeigen uns sogleich an, daß das Lob Gottes etwas ganz anderes sei, als man gemeiniglich dafür hält. Maria spricht nicht: Meine Zunge, mein Mund, sondern: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“ Sie will damit sagen: Meine Worte sind nicht mein Lob; diese sollen nur anzeigen, was in meinem Innersten vorgeht; meine ganze Seele ist des Lobes Gottes voll. Ach, daß alles, was ich bin und habe, alle meine Glieder, alle meine Blutstropfen, alle meine Gedanken und Begierden meinen Herrn und Gott und Heiland groß machen und verherrlichen könnten!

Wer einen guten Verstand und eine rege Einbildungskraft und dazu die Gabe der Sprache hat, dem fällt es freilich nicht schwer, von Gottes Größe, Weisheit und Herrlichkeit, wie sie sich in seinen Werken offenbart, sich große Gedanken zu bilden und herrlich davon zu reden.

Aber das heißt noch nicht Gott loben. Vielleicht in viel tausend Kirchen wird heute der Lobgesang der Maria von großen Chören unter rauschender Jubelmusik gesungen, daß es den Zuhörern scheint, als hörten sie einen Widerhall der himmlischen Chöre; aber vor Gott klingt gewiß der Gesang der allermeisten nicht als ein Lob, sondern als eine greuliche Verunehrung seines heiligen Namens; denn die Seele, die Seele ist es, womit Gott von allen Menschen, wie von der heiligen Jungfrau, erhoben sein will. Wo das nicht geschieht, da mag ein Lobgesang noch so harmonisch in unsern Ohren klingen, so spricht doch Gott nach dem Propheten Amos: „Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie, und mag nicht riechen in eure Versammlung. Und ob ihr mir gleich Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich keinen Gefallen daran; so mag ich auch eure feisten Dankopfer nicht ansehen. Tue nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag deines Psalterspiels nicht hören.“

Was aber vor allem dazu gehöre, daß die Seele Gott erheben könne, das lehrt uns weiter das Beispiel der Maria. Kurz vorher war ihr, wie uns Lukas erzählt, der Engel des HErrn erschienen und hatte sie mit den Worten angeredet: „Gegrüßet seiest du, Goldselige! Der HErr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern.“ Hierauf hatte er ihr verkündigt, daß sie die Mutter des Sohnes Gottes durch überschattung des Heiligen Geistes werden solle. Zugleich hatte der Engel ihr gemeldet, daß auch Elisabeth, die Gattin des Priesters Zacharias in Hebron, ihre Gefreundte, bereits den Vorläufer des Heilandes, Johannes den Täufer, unter ihrem Herzen trage. Wenig Tage darauf eilte nun, wie wir in unserm Texte hören, Maria von Nazareth über das Gebirge Juda nach Hebron. Sie, die heilige Mutter des Allerheiligsten, die wohl wert gewesen wäre, daß sie in einem Himmelswagen unter Begleitung und Dienst aller Engel und Menschen im Triumph nach Hebron gefahren worden wäre, ging ungeachtet von der Welt zu Fuße einen Weg von ungefähr hundert Meilen nach hiesiger Rechnung, um der alten Mutter mit Magdbiensten beizustehen. Sie tritt in das Haus und grüßt Elisabeth, und siehe, da hüpfet vor Freuden das noch ungeborene Kindlein Johannes, und Elisabeth ruft ihr, erfüllt vom Heiligen Geiste, laut zu: „Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines HErrn zu mir kommt? O selig bist du, die du geglaubet hast! Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem HErrn.“ Elisabeth hebt also an, die Maria zu preisen; aber was tut diese? Sie weiß das Lob von sich und gibt alles Lob ihrem Gott und Heiland, und fährt fort: „Er hat seine elende Magd angesehen; siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskind. Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist, und des Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten.“ Sie nennt sich also eine elende Magd, die der HErr angesehen habe; sie bezeugt, daß allein Gott große Dinge

getan habe, daß er allein mächtig, er allein heilig sei, und daß er barmherzig sei über alle, die sich vor ihm fürchten.

Sehet, hier zeigt uns Maria durch ihr Beispiel, was vor allem zu einem rechten Lobe Gottes gehört, nämlich die Erkenntnis unsers Nichts. Solange dieses fehlt, so lange ist Gott noch wider uns, und wir sind noch wider ihn; wer sich noch um seiner Weisheit oder um seiner Gewalt oder um seines Reichthums willen erhebt, der kann Gott nicht erheben; daher setzt Maria diese drei Stücke hinzu: „Gott übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und läset die Reichen leer.“

Hiermit sagt uns Maria: Vergeblich rühmt ein Mensch mit seinem Munde Gottes Weisheit und Gerechtigkeit, der sich noch selbst in seinem Sinn für weise und gerecht hält; vergeblich rühmt ein Mensch mit seinem Munde Gottes Macht, der sich noch auf seine eigene Macht und Kraft verläßt; vergeblich rühmt ein Mensch mit seinem Munde den Reichthum der göttlichen Wohlthaten und seine Herrlichkeit, der mit seinem Herzen auf seinen eigenen Reichthum baut. Wo noch eigener Ruhm, eigene Ehre, eigenes Vertrauen, eigenes Lob in einem Menschen lebt, da ist all sein Lob Gottes nur Lippentwerk. Alles, was unter den Menschen selbst weise, gerecht, gewaltig, mächtig und hoch sein will, das läßt Gott nicht Gott sein. Daher spricht Christus zu den Pharisäern: „Ihr seid's, die ihr euch selbst rechtfertiget vor den Menschen, aber Gott kennet eure Herzen; denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott.“

Erst wenn der Mensch anfängt, in seinem Herzen klein, ja nichts zu werden, so wird ihm Gott groß und alles in allem; erst wenn der Mensch anfängt, in seinem Sinn niedrig zu werden und mit seiner Erkenntnis hinabzusteigen in sein Elend, so hebt er Gott hoch in seiner Seele; erst wenn er anfängt, sich für einen verlorenen Sünder zu erkennen, dann läßt er Gott allein heilig und gerecht sein; wenn er anfängt, an aller seiner Kraft zu verzagen, so läßt er Gott allein mächtig sein; wenn er anfängt, seine Armut einzusehen, so wird ihm Gott allein reich und herrlich; wenn der Mensch anfängt, sich selbst zu verwerfen und zu verdammen, so gibt er erst Gott seine Ehre, seinen Preis und seine ewige, alleinige göttliche Herrlichkeit.

Hieraus seht ihr, Unzählige meinen, Gott herrlich zu loben, aber sie verunehren nur seinen heiligen Namen, und mancher meint, Gott nicht würdig loben zu können, und er lobt ihn herrlich. Wie gut meinte es der Pharisäer ausgerichtet zu haben, als er im Tempel betete: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute!“ Aber indem dieser elende selbstgerechte Mensch meinte, Gott zu loben, so lästerte er ihn, denn er gab nicht Gott, sondern sich selbst die Ehre. Der arme Zöllner hingegen meinte, Gott sein Lobopfer zu bringen, als er mit Tränen in den Augen an seine Brust schlug und seufzte: „Gott, sei mir

Sünder gnädig!“ aber gerade des Zöllners armseliges Seufzen war ein herrliches Lob Gottes, dem er, der bußfertige Sünder, allein Preis und Ehre gab.

Wisset es also, ihr alle, die ihr euch noch selbst ehrt und von Menschen Ehre begehrt, die ihr euer Nichts noch nicht erkannt habt und noch nicht über eure Sünde von Herzen erschrocken seid, die ihr noch kühn eure Stirn zu Gott erhebt, euren Nacken vor ihm nicht beugen und als arme, elende und verlorene Sünder euch noch nicht vor dem großen, allein heiligen Gott in den Staub gelegt habt und euch noch nicht fürchtet vor seinem großen, schrecklichen Zorn: was betet und singt ihr: „Ehre sei Gott in der Höhe“? Das sagen eure Lippen, aber eure Seele ist ferne davon; mit eurem ganzen Leben lästert ihr Gott noch. Ihr habt dem Herrn aller Herren, dem König aller Könige, dem Gott aller Götter, der euch erschaffen und erlöst hat, noch kein einziges Opfer des Lobes dargebracht; ihr habt noch bisher vergeblich in dieser Welt gelebt, denn ihr seid zu Gottes Ehre geschaffen, aber eure eigene Ehre habt ihr gesucht. O daß ihr erkennet, was zu eurem Frieden dient! O daß ihr herabstieget von eurer Höhe! O daß ihr zunichte würdet in euch selbst, so würde Gott sich euer erbarmen.

Ihr aber, die ihr durch den Blickstrahl des göttlichen Gesetzes getroffen seid, die ihr sprecht: Wo hätte ich Weisheit, wo du, o Gott, mich Blinden nicht erleuchtetest? Wo hätte ich Gerechtigkeit, wo du, o Gott, mich nicht gerecht machtest? Wo hätte ich Kraft, wo du, o Gott, mich nicht stärktest? die ihr in euch nichts findet als Ohnmacht, Finsternis und Sünde; die ihr unter eurem Verderben seufzet und nichts zu rühmen wißt, als daß Gott alles in allem, daß er allein gut und groß und herrlich sei, ihr seid der rechte Altar, auf welchem Gott das lieblichste Opfer des Lobes dargebracht werden kann. Das Seufzen eures Herzens über euer Elend ist Gott ein köstlicher Lobpsalm; denn ihr, ja ihr gebt Gott allein die Ehre; daher ist auch Freude über euch vor den Engeln Gottes.

2.

Doch, meine Lieben, mit dem Allerwichtigsten schließt Maria ihren Lobgesang und zeigt uns damit das zweite Stück, welches zu dem rechten Lobe Gottes gehöre.

Sie spricht nämlich zuletzt noch: „Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich.“ Mit diesen Worten preist Maria Gott, daß er der Barmherzigkeit gedachte, daß er nämlich seinen lieben Sohn nun zur Erlösung Israels gesandt habe, nach der Verheißung, die er Abraham und allen seinen Nachkommen gegeben habe. Daß Maria hiermit ihren Gesang endet, damit gibt sie zu erkennen, daß sie bei ihrem Lobe Gottes nicht etwa bloß an die große Ehre denke, daß sie des Sohnes Gottes Mutter sein solle, sondern daß sie vielmehr dies alles über der Barmherzigkeit vergesse, welche Gott ihr und ganz Israel, ja der ganzen Welt erwiesen habe in der gnadenvollen Sendung

seines lieben Sohnes. Damit schließt sie und will damit sagen: Groß ist, o Gott, die Gnade, daß ich die Gebenedeite unter den Weibern sein soll; aber die höchste Gnade, die du mir schenkst, ist und bleibt diese, daß du dich auch meiner in dem erbarmest, dessen leibliche Mutter ich sein soll. Sehet also, Maria sucht ihren Trost nicht in sich selbst, nicht in ihrer Heiligkeit und Gerechtigkeit; sie achtet sich vielmehr für eine arme Sünderin, die ihren Trost finde in der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu; und dieser Trost ist es, der ihr vor allem den Mund zu Gottes Lobe geöffnet hat. Was würde daher nicht Maria sagen, wenn sie jetzt die Abgötterei sähe, welche in der päpstlichen Kirche mit ihr getrieben wird? Was würde sie sagen, wenn sie die Gebete und Lobpreisungen hörte, die an sie, als an die Himmelkönigin und Gnadenspenderin, gerichtet werden? Würde sie nicht ausrufen: O ihr unglückseligen Menschen, was tut ihr? Ihr wendet euch zu mir, die ich eine arme, elende Magd bin? Was ich bin, bin ich aus Gnaden; mein Sohn ist auch mein Gott und mein Heiland, an den ich glaube. Darum „erhebet mit mir nicht mich, sondern den Herrn und freuet euch mit mir Gottes, unsers Heilandes, daß er der Barmherzigkeit gedachte und seinem Diener Israel, ja uns Sündern allen aufgeholfen hat durch die Sendung seines lieben Sohnes, wie er geredet hat Abraham und seinem Samen ewiglich“.

Hieraus lernen wir das zweite Stück kennen, welches zu dem rechten Lobe Gottes gehört; dies ist nämlich die gläubige Erkenntnis der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu oder mit einem Worte der Glaube.

Solange, meine Lieben, ein Mensch noch nicht an Christum glaubt, solange er daher noch nicht weiß, ob er einen gnädigen Gott im Himmel habe, ob ihm seine Sünden vergeben seien und er einst werde selig werden, so lange ist dem Menschen auch noch Gottes eigentliche Herrlichkeit verborgen; denn Christus spricht: „Wenn ihr mich kennet, so kennet ihr auch meinen Vater.“ Gott ist die ewige Liebe, ein unendliches Meer der Güte und Erbarmung; dies ist aber allein in Christo offenbart. Wer daher Christum noch nicht erkennt, der erkennt auch Gott nicht in seiner wahren Gestalt, er kann daher auch Gott nicht loben; ein Mensch, der an Christum nicht glaubt, kann wohl auch die Worte sagen: Gott ist gütig, barmherzig, er ist die ewige Liebe, aber diese Worte sind ihm ganz unverständlich, er weiß nicht, was er damit sagt. Das zeigt dem Menschen allein der Glaube.

Wo dieser nicht ist, da ist auch eine geheime Feindschaft wider Gott; kein Ungläubiger kann daher Gott von Herzen loben. Dies zeigt sich freilich nicht so in guten Tagen, als vielmehr in bösen. Kommt Gott mit Not über den Menschen, da entsteht in dem Ungläubigen nichts als Murren. Wer aber die Barmherzigkeit Gottes in Christo erkannt, geglaubt und erfahren hat, der verachtet die Lust dieser Welt und alle ihre Güter; der spricht: Und wenn der Herr mich töten wollte, so will ich doch auf ihn hoffen. Dies sehen wir an den drei Männern in dem

feurigen Ofen, an Petro im Gefängnis, an den Aposteln und an allen Märthern.

Hier habt ihr, meine Lieben, den Schlüssel, warum die meisten unter uns nur seufzen und klagen, aber nicht loben können. Es fehlt am Glauben, an der Erkenntnis der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu. O lernt doch erkennen, was ihr in Christo habt! Wenn ihr bedenkt euren Reichtum, habt ihr da nicht Ursache zum täglichen Lob? Wenn ihr bedenkt eure Ehre, was sichts euch die Schande an? Ihr seid Kinder Gottes, Brüder Jesu Christi. Wenn ihr denkt an die Seligkeit, die euch verheißt ist, was klagt ihr über das Elend dieser Welt?

O ihr alle, die ihr Gottes Barmherzigkeit erkannt habt, seid nun nicht undankbar; laßt Gottes Lob nun euer tägliches und stündliches Geschäft sein. Ärgert euren Nächsten nicht durch ein weltlich trauriges, mürrisches Wesen, sondern laßt eure Lichter helle brennen; laßt es vor aller Welt sehen, daß Christen selige Leute seien, daß ihr auch andere durch euren Eifer zum Lobe Gottes entzündet. Euer ganzes Leben laßt des Lobes Gottes voll sein, so werdet ihr auch einst aufgenommen werden in die Scharen derer, die Gott das ewige Halleluja darbringen vor seinem Throne. Amen.

Dispositionen über die Sonn- und Festtags-evangelien.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 6, 36—42.

Dieses Evangelium enthält eine eingehende Ermahnung zur wahren Barmherzigkeit. V. 36 schlägt gleich den rechten Ton an. Die Welt hat aber kein Gehör dafür. Wohl leben wir in einer Zeit, in der von Menschenliebe, Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit viel Redens und Rühmens gemacht wird; aber weil solche Werke nur aus natürlichem Mitleid oder aus schnöder Selbstsucht oder aus sündlichem Ehrgeiz hervorgehen, so können sie Gott nimmer gefallen. Aber auch wir Christen lassen uns noch oft durch falsche Beweggründe und trügerische Vorbilder die wahre Barmherzigkeit verkehren und entstellen. Darum hin zu Jesu Füßen, dem göttlichen Lehrmeister, welcher sagt:

„Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“

1. Gottes Barmherzigkeit ist der stärkste Beweggrund, recht barmherzig zu werden.

a. Schon der Wille Gottes: „Seid barmherzig!“ muß uns zur Barmherzigkeit bewegen. Gott fordert uns dazu auf, und wir sind ihm Gehorsam schuldig. Es steht in keines Christen freiem Belieben, ob er barmherzig sein will oder nicht. Ein noch stärkerer Grund dazu liegt in der Not des Nächsten. „Barmherzig“ gegen jemand sein, setzt immer Not und Elend voraus. Und mit diesen betrübnen Zuständen des Nächsten sollen wir ein so herzliches Mitleid haben, daß wir auf alle mögliche Abhilfe sinnen. Doch der stärkste Beweggrund zu rechter barm-

herziger Gesinnung liegt offenbar in Gottes Barmherzigkeit. Höher konnte der Heiland nicht greifen, als daß er uns gerade Gottes Erbarmen vorhält, das so groß ist wie er selber. In welch tiefem geistlichen Elend lagen wir als verlorene und verdammte Adamskinder! Keines Erbarmens waren wir wert. Doch jammerte Gott unsers Elends. O unendliches Erbarmen, daß er beschloß, uns durch seinen einigen Sohn helfen zu lassen; daß der Sohn durch das teure Erlösungswerk uns aus allem Jammer errettete; daß der Heilige Geist durch Wort und Glauben uns dieses Erbarmen zueignete! (Lied 243, 4. 5.)

b. Hier ist der stärkste Beweggrund, recht barmherzig zu werden. Gottes Erbarmen hat uns wieder das herrliche Kindesrecht erworben und in den seligen Kindesstand versetzt. Daher die Worte: „euer Vater“. Ist Gott unser Vater, so sind wir durch den Glauben an Christum seine lieben Kinder, die er zeitlich und ewig mit all seiner Liebe umfaßt. Welch ein hohes Gut! (Lied 284, 2.) Sind wir aber nun seine Kinder, aus Kindern des Zorns Kinder der Gnade geworden, wie mächtig muß uns dann die erfahrene Barmherzigkeit Gottes antreiben, als Kinder unserm himmlischen Vater ähnlich zu werden, ihm in der Barmherzigkeit nachzueifern! Schließt die Kindenschaft nicht Kindespflichten in sich? Kann der wahre Glaube ohne Liebe sein? Muß das in uns angezündete Feuer göttlicher Barmherzigkeit nicht einen hellen Widerschein von sich geben und in leuchtenden Strahlen der Barmherzigkeit gegen den Nächsten hervorbrechen?

2. Gottes Barmherzigkeit ist das höchste Vorbild, wahre Barmherzigkeit zu üben.

a. Schon in bezug auf seine majestätische Größe. Auch Heilige Gottes werden uns in der Schrift als Vorbilder der Barmherzigkeit hingestellt; sie stehen aber doch tief unter Gott. Er ist der Allerhöchste, ihm nachzuahmen, die höchste Ehre. Ist das schon etwas Großes, wenn hochgestellte Personen, Kaiser und Könige, sich an Liebeswerken betheiligen, so daß viele ihrem Beispiel folgen, wieviel mehr muß das Vorbild der hohen göttlichen Majestät uns reizen, seine Nachfolger in Werken der Barmherzigkeit zu sein!

b. Auch in bezug auf die Weise, wie Gott barmherzig ist, haben wir hier das höchste Vorbild. B. 36 beschreibt auch die Beschaffenheit der väterlichen Barmherzigkeit. Gott schaut bei seinen Wohlthaten nicht auf Würdigkeit oder Unwürdigkeit, Dank oder Undank, Verdienst oder Wiedervergeltung; sein mitleidiges Herz richtet sich nur auf unsere Not und die Verherrlichung seiner Gnade. B. 35 b preist diese wunderbare Güte, die Gott zur Hilfe treibt. — Dies ist das höchste Muster und Vorbild für die Übung aller unserer Barmherzigkeit. Freies und herzliches Erbarmen mit dem Elend der Mitmenschen und alleinige Verherrlichung Gottes muß uns bewegen, Gutes am Nächsten zu tun, wie Gott an uns Unwürdigen und Undankbaren getan hat. Wir können diesem höchsten Vorbild wohl nie völlig gleichkommen, aber an dem Ähnlichwerden darf es keinem Kinde Gottes fehlen.

c. Auch in bezug auf die von Gott erwiesenen Werke der Barmherzigkeit ist hier das vornehmste Vorbild gegeben, V. 37 und 38. Obgleich Gott tausendmal Ursache hatte und noch hat, mit uns Sündern ins Gericht zu gehen und uns zu verdammen, so hat er uns doch mit seiner immerwährenden Erbarmung gewaltig gezeigt, daß auch wir uns vor allem lieblosen Richten und Aburteilen über den Nächsten mit allem Ernste fürchten sollen. Obgleich Gott Tag für Tag Grund genug hat, des Vergebens müde zu werden, so muß doch sein tägliches und reichliches Vergeben aller unserer Sünden und Fehltritte uns mächtig anspornen, daß auch wir dem sündigenden Nächsten immer wieder, gern, völlig und von Herzen alle seine Schulden erlassen. Und obgleich Gott es nimmer schuldig ist, uns mit seinen reichen irdischen Gaben und Segnungen zu bedenken, so hat er doch nicht abgelaßen, uns in allen unsern irdischen Nöten und Bedürfnissen helfend und versorgend zur Seite zu stehen, so daß das für uns der stärkste Antrieb sein sollte, nun auch dem Nächsten solche uneigennützigte Werke christlicher Liebe und Barmherzigkeit zu zeigen. O daß die dreifache herrliche Verheißung unsers Textes uns willig und lustig machen möchte, dem Vorbild unsers lieben Gottes und Vaters immer ähnlicher zu werden! Welch ein Gnadenlohn ruht darauf in diesem wie in jenem Leben! Welch ein „überflüssig Maß“ zeitlicher und ewiger Vergeltung! „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ (Lied 277, 6.) D. R. G.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 5, 1—11.

„Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ Wollte Petrus damit seinen Unmut, seine Unzufriedenheit mit seiner Arbeit zeigen? Nein, er wollte damit nur sagen: Wir haben unter günstigen Verhältnissen mit aller Treue und allem Fleiß gearbeitet und doch nichts gefangen; trotzdem will ich auch unter ungünstigen Verhältnissen das Netz auswerfen, weil du es sagst. Das war keine Klage. — Heutzutage findet sich gar viel Unzufriedenheit in der Welt. Da sieht einer, daß ein anderer in einem andern Beruf mehr Geld macht, und wird dann mit seinem Berufe unzufrieden. Er sieht, wie gar manchem Gottes Segen in den Schoß fällt ohne viel Mühe, und fragt: Warum nicht mir? Da klagen viele über lange Arbeitsstunden, schwere Arbeit und geringen Lohn etc. Und diese Unzufriedenheit treibt gar manchen in die Reihe der Sozialisten.

Wann bleiben wir recht zufrieden in unserm irdischen Beruf?

1. Wenn wir uns durch denselben nicht daran hindern lassen, für unser Seelenheil zu sorgen.

a. Petrus und seine Gefellen waren fleißig an der Arbeit, auch wohl müde von der langen, erfolglosen Arbeit. Aber als Jesus kommt und predigt, lassen sie alles liegen und hören ihm zu. Das taten sie nicht aus Neugierde, denn sie hatten Jesus schon vorher gehört, sondern aus Heilsbegierde.

b. Wer durch seinen irdischen Beruf sich abhalten läßt, das Eine zu suchen, was not ist, der bekommt ein böses Gewissen und geht schließlich verloren. Er sucht sein Paradies auf Erden und kann es nicht finden. Da wird er unzufrieden, Matth. 16, 26; 6, 33. Nur der wird im Irdischen wirklich zufrieden sein, dessen Gewissen beruhigt ist mit Christi Blut, der der Vergebung seiner Sünden gewiß ist.

2. Wenn wir mit Petro sprechen: „Auf dein Wort.“

a. Der Herr sagte Petro, was er tun solle. In der Befolgung dieses Befehles mußte Petrus, daß er auf Gottes Wegen wandele und gottgefällig handele.

b. Auch wir sollen so stehen in unserm irdischen Beruf. Wenn Gott auch nicht direkt den Menschen sagt: Du sollst Handwerker, Bauer etc. sein, so gestaltet er doch die Umstände so und teilt die Fähigkeiten so aus und gibt verschiedene Gelegenheiten so, daß der eine ein Bauer, der andere ein Arbeiter, der eine ein Künstler, der andere ein Gelehrter wird. Freilich will er die Menschen nicht in sündlichen Berufen haben. Wenn nun dein Beruf nicht gegen Gottes Wort ist, so sollst du wissen, daß dein Herrgott dich darein gesetzt hat, und sollst auf sein Wort hin deinen Beruf ausrichten, Eph. 6, 7. Wirst du unzufrieden, dann siehe wohl zu, wie du vor Gott bestehen magst, Röm. 9, 20; Job 9, 12. — Ja, dann wirst du zufrieden bleiben, wenn die Erkenntnis deiner eigenen Unwürdigkeit in dir lebendig ist, wenn du

3. mit Petro sprichst: „Ich bin ein sündiger Mensch.“

a. So redete Petrus voll Schrecken, denn er, der Sünder, sah sich dem allmächtigen, heiligen Gott gegenüber. Doch der Herr tröstete ihn: „Fürchte dich nicht!“

b. Der du unzufrieden bist und klagst, bedenke, wer du bist und was du verdient hast. Alle Arbeit und aller Segen der Arbeit kommt von Gott her. Wenn Gott nichts geben will, verhungerst du. Bist du nun des Segens würdig? Du beneidest andere, weil Gott ihnen mehr schenkt. Bist du etwa besser als andere? Oder weißt du, warum Gott es ihnen gibt und dir nicht? Vielleicht hält er aus Liebe seinen Segen bei dir zurück. Und dann — was hat der Herr nicht schon aus lauter Gnade dir alles gegeben! Sollte Gottes Güte dich nicht zur Buße leiten, auch zur Buße über die Unzufriedenheit? Wisse, der Herr hat nicht nach Verdienst mit dir gehandelt, sondern nach Gnade. Dafür lobe und preise ihn immerdar!

D. L.

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 20—26.

Mancher hat die böse Angewohnheit, sich bei allerlei Gelegenheit auf Gottes Gericht zu berufen. „Gott wird's richten“, „der Jüngste Tag wird's schon zeigen“ — solche und ähnliche Reden führt mancher teils zur eigenen Rechtfertigung, teils zur Drohung andern gegenüber gern im Munde. Durch solch unnötige Berufung auf Gott und sein Gericht bringt ein solcher von vornherein seine Glaubwürdigkeit in star-

ken Verdacht. Diese Reden erinnern stark an die Eidschwüre Petri im Palast des Hohenpriesters. Derartige Reden sind ferner eine grobe Übertretung des zweiten Gebots. Für allen Verkehr des alltäglichen Lebens gilt: Matth. 5, 37. Solche Reden zeigen aber auch drittens, daß, wer sie gerne im Munde führt, noch nicht gelernt hat, vor der Gesetzesgerechtigkeit und Heiligkeit Gottes zu erschrecken. Wer die unverleßliche Heiligkeit Gottes aus seinem Gesetz erkannt hat, der wird sich hüten, Gottes Gericht und Urteil nach dem Gesetz auf sich herabzurufen. Ein solcher flieht vielmehr in die Wunden seines Heilandes und sucht dort Schutz vor dem ihn verdamnenden Urteil eines erzürnten Gottes. — In unserm heutigen Evangelium malt uns Christus diese unverleßliche Heiligkeit Gottes vor die Augen, „auf daß wir lernen erschrecken vor unsern Sünden und dieselben lernen groß achten und uns sein allein freuen und trösten und also durch den Glauben an ihn selig werden“.

Wozu uns die Erkenntnis der unverleßlichen Heiligkeit Gottes dienen soll.

1. Daß wir lernen erschrecken vor unsern Sünden und dieselben lernen groß achten.

Die unverleßliche Heiligkeit Gottes leuchtet nach unserm Text hervor: a. aus der Unzulänglichkeit der pharisäischen Gerechtigkeit, V. 20. Die Pharisäer (Name von pharaseh = aussondern, also: die Ausgesonderten) waren eine überaus strenge Sekte, Apost. 26, 5; sie konnten sich andern gegenüber ihres frommen Wandels und ihrer guten Werke rühmen, Luk. 18, 11. 12, wie denn selbst der heilige Apostel Paulus Phil. 3, 6 von sich sagt, daß er als ehemaliger Pharisäer nach dem Gesetz vor Menschen untadelig gewandelt habe. Ein rechter Pharisäer nahm es also ernst mit der Erfüllung des Gesetzes. Diese Gerechtigkeit aber, deren sich die Pharisäer rühmten und die von andern angestaunt wurde, erklärt unser Text als gänzlich untüchtig vor Gott. Mag ein Mensch gleich von Jugend auf so untadelig gewandelt haben, daß niemand ihn einer Sünde zeihen kann, mag er gleich viele gute Werke getan und sich das Lob aller, die ihn kennen, verdient haben: vor Gottes unverleßlicher Heiligkeit kann er damit nicht bestehen, ins Reich Gottes kann er mit dieser Gerechtigkeit nicht kommen; b. aus der Auslegung des fünften Gebots, V. 21 ff. Die Christausleger zur Zeit der Makkabäer legten das Gesetz nur nach dessen grobem Verstand aus. Und dies war auch die pharisäische Auffassung. Dieser setzt Christus ganz energisch eine andere Auslegung entgegen, in welcher er den geistlichen Verstand des Gesetzes zeigt. Wer mit seinem Bruder zürnt, V. 22, oder unwillig ist, sich zu versöhnen, V. 24, oder seinem Beleidiger sofort zu vergeben, V. 25, der ist vor Gott schon ein schändlicher Übertreter des fünften Gebots; c. aus der Unmöglichkeit, die geringste Sünde durch Werke vor Gott zudecken oder gutmachen zu können, V. 23. 24. Tausend Opfer können das geringste Unrecht, an dem Bruder begangen, nicht gutmachen; d. aus der furchtbaren Strafe, die jede Gesetzesübertretung nach sich zieht, V. 22. 26. — Was unser Text vom fünften Gebot sagt,

gilt gleicherweise von allen Geboten; alle Gebote Gottes sind daher ebensovielle Urtheile und Flüche Gottes über alle Menschen; denn kein einziger hat auch nur ein einziges Gebot so gehalten, wie es Gott gehalten haben will, und kann es nicht tun. Wer aber diese Forderung des heiligen Gottes in seinem Gesetz, sowie seinen Zorn und angedrohte Strafe erwägt, der muß wahrlich erschrecken über seine Sünden und lernen sie groß achten.

2. Daß wir uns Christi allein freuen und trösten und also durch den Glauben an ihn selig werden.

Die Predigt des Gesetzes ist nie Selbstzweck. Wer das Gesetz recht auslegt, die sich darin offenbarende Heiligkeit Gottes dem Sünder recht unter die Augen stellt, wie es in unserm Text geschieht, der muß auch auf diese Predigt eine andere folgen lassen, sonst richtet er weiter nichts aus, als daß er den Sünder in Verzweiflung treibt und seinen natürlichen Haß gegen Gott nur desto mehr entflammt. Wer den Sünder dahin gebracht hat, daß er über seine Sünden erschrocken ist und sie gelernt hat groß achten, der muß nun auch zu einer andern Predigt greifen, in der gezeigt wird, wo die Gerechtigkeit zu finden ist, die vor Gott gilt. Diese andere Predigt ist das Evangelium. Diese Predigt lehrt uns, Christi und seines Verdienstes allein uns zu freuen und zu trösten und also durch den Glauben selig zu werden, indem sie uns zeigt: a. daß Christus, Gottes Sohn, Mensch und aller Menschen Stellvertreter geworden ist; b. daß er aller Menschen Schuld und Strafe getragen und ihnen die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erworben hat; c. daß Gott allen, die an Jesum Christum glauben, die Sünde vergeben, den heiligen Geist schenken und Kraft geben will, den Anfang zu einem rechten Wandel im Gehorsam gegen das Gesetz zu machen. — Je tiefer ein Mensch in das Gesetz, in diesen Spiegel der unverletzlichen Heiligkeit Gottes, hineinschaut, je besser er lernt, über seine Sünden recht zu erschrecken und auch die geringste Sünde groß zu achten, desto mehr wird er auch all sein Vertrauen allein auf Christum setzen, und sich allein seiner, als des Heilandes, freuen und trösten, der ihn von dem zukünftigen Zorn erlöst hat.

H. Sp d.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Mark. 8, 1—9.

„Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.“ „Jeder ist seines Glückes Schmied.“ „Wie man sich bettet, so schläft man.“ Mit diesen Sprichwörtern will die Welt sagen: Jeder Mensch muß für sich selber sorgen; wie einer es versteht, Geld und Gut zu erwerben und festzuhalten, so wird er glücklich oder unglücklich sein, überfluß haben oder Mangel leiden. Daß Gott uns versorgt, daß Gott uns durch unsere Arbeit die irdischen Güter zuteilt, daß an Gottes Segen alles gelegen ist, das glaubt die Welt nicht. Aber das zeigt uns der Herr Jesus mit der Tat.

Die wunderbare Speisung der Viertausend in der Wüste.

1. Wie sie geschehen ist.

a. Die Veranlassung zu dieser Speisung: Jesu Erbarmen bei der

Not des Volkes, das um des Wortes willen drei Tage bei ihm ausgeharrt und nun nichts zu essen hatte. Viele wären auf dem Wege in die nächsten Dörfer vor Ermattung umgekommen. Da wollte Jesus seine Güte und Macht beweisen. Sein Erbarmen tritt in das hellste Licht.

b. Die Speisung selbst. Jesus ruft die Jünger und legt ihnen die Not des Volkes vor; diese wissen nicht, woher man das nötige Brot für das Volk in der Wüste hernehmen soll, erklären aber auf Jesu Frage, daß sie sieben Brote und wenige Fischlein haben. Jesus disputiert nicht weiter mit ihnen, sondern gebietet dem Volke, sich auf der Erde zu lagern, sich zu Tische zu legen, und zeigt ihnen damit, daß er sie speisen will, obgleich sie keinen gedeckten Tisch und keine Vorräte sehen. Dann nimmt er die Brote und Fische, dankt dafür seinem himmlischen Vater, teilt sie an seine Jünger aus, und diese müssen dem Volke vorlegen. Und das Volk aß. In Jesu Händen wuchsen vermöge seines allmächtigen Willens Brote und Fischlein.

c. Das Ergebnis. Sie wurden satt, und es blieben noch sieben Körbe Brocken übrig. Diese That bestätigte Jesu Wort, das das Volk von ihm gehört hatte. Das Volk konnte und sollte daraus erkennen, daß Jesus der Messias wäre.

2. Wozu sie geschehen ist.

Sie ist unsertwegen berichtet, Röm. 15, 4. Wir sollen daraus erkennen, a. daß Jesus der Allmächtige und Barmherzige ist, dem jede Not der Seinen zu Herzen geht und der in jeder Not helfen kann; b. daß wir uns unsers Kleinglaubens schämen; c. daß wir Jesu in aller Not fröhlich vertrauen; d. daß wir mit den empfangenen Gaben haushälterisch umgehen; e. daß wir den Notleidenden von unserm Vermögen gerne mitteilen und so Jesu Handlanger seien. W. L.

Dispositionen zu Predigten über die Apostelgeschichte.

13.

Apost. 5, 1—11.

Ein überaus liebliches Bild malt uns die Apostelgeschichte von der ersten Christengemeinde, ein Bild inniger Gottesfurcht und herzlicher Liebe und Einigkeit, ein Vorbild für alle Gemeinden. Mit unserm Text kommt ein dunkler, finsterner Ton in das schöne Bild. Satan ruhte nicht, auch auf diesen schönen Acker säete er seinen Unkrautssamen aus. Er wollte das schöne Werk des Herrn zerstören. — Unser Text ist ein sehr ernster Text. Er erzählt von schwerer Sünde und furchtbarem Strafgericht Gottes, uns zur Warnung, daß wir vor ähnlichen Sünden uns hüten. — Wir betrachten daher heute

Ananias und Sapphira, und zwar

1. ihre schwere Sünde.

a. Welches war die schwere Sünde dieser beiden Glieder der Gemeinde? Ananias kam mit seinem Weibe überein, seine irdischen Güter

zu verkaufen, und sie brachten dann einen Teil des Erlöses zu den Aposteln, daß sie es unter die Armen verteilten, nachdem ihnen not war, B. 1. 2. Das war an sich keine Sünde, daß sie nur einen Teil des Geldes opferten. Petrus bezeugt das ausdrücklich, B. 4. Kein Glied wurde damals gezwungen, seine Güter zu verkaufen und den Erlös zum Besten der Gemeinde zu geben. Ananias und Sapphira hätten ihre Güter behalten können; sie hatten auch freies Verfügungsrecht über den Erlös, wieviel sie davon geben, wieviel sie für sich behalten wollten. Es gab keine erzwungene Gütergemeinschaft damals bei den Christen in Jerusalem. Es war alles freie Liebe. — Die Sünde dieser beiden Leute bestand darin, daß sie einen Teil des Geldes behielten und doch vorgaben, daß sie den ganzen Erlös ihrer Güter opferten. Sie sahen, wie andere Christen handelten, wie besonders auch Barnabas gehandelt hatte (4, 36. 37). Sie hörten wohl, wie man ihr Tun lobte und rühmte. Diesen Leuten wollten sie es gleichtun, auch als gute Christen gerühmt werden. Und doch konnten sie ihr Herz von ihren Gütern nicht losreißen. Sie stellten sich anders, als sie in Wirklichkeit waren. Ihre Sünde war die *Heuchelei*. — Wie häufig findet sich diese Sünde in unsern Gemeinden. Wie manche gibt es, die stellen sich, als seien sie Christen. Sie gehen zur Kirche etc., sie führen wohl auch einen ehrbaren Wandel, aber doch sind sie nicht das, was sie zu sein vorgeben. Sie sind keine wahren Christen, sie stehen nicht im Glauben an ihren Heiland. Ihr Herz gehört noch der Welt an und weltlichen Interessen, nicht dem Herrn. Sie stellen sich als Christen aus Gewohnheit, aus Geschäfts- oder andern sozialen Rücksichten, um sich den Himmel zu verdienen etc. Hüten wir uns vor dieser so weitverbreiteten Sünde!

b. Sie ist eine schwere Sünde. Petrus, erleuchtet vom Heiligen Geist, durchschaute Ananias und Sapphira und hielt es ihnen mit ernstesten Worten vor, wie schwer ihre Sünde sei, B. 3. 4. Heuchelei ist Lug und Trug. Man stellt sich anders, als man ist, und zwar ist es Lüge gegen Gott, gegen den Heiligen Geist. Wer heuchelt, der will schließlich nicht Menschen, sondern Gott betrügen. Der naht sich zu Gott mit seinem Munde, während sein Herz fern von ihm ist. Wie schrecklich ist doch die Sünde, nicht nur in weltlichen, sondern in göttlichen Dingen Lug und Trug zu treiben! Heuchelei ist ein *Versuchen* des Heiligen Geistes, B. 9. Man fordert den Heiligen Geist gleichsam heraus, ob er auch die Sünde erkennen und strafen werde. — Weiter weist Petrus darauf hin, daß der *Satan* ihr Herz erfüllt habe, B. 3, und zwar durch ihre eigene Schuld. Wer heuchelt, in dessen Herzen wohnt nicht der Heilige Geist, sondern der Satan. Ein Heuchler ist kein Kind Gottes, sondern ein Kind des Teufels. Heuchelei, Lug und Trug gegen Gott ist so recht eine satanische Sünde. Welch schreckliche Sünde ist also die Heuchelei, die viele Leute so gering ansehen. Wir betrachten ferner

2. ihre schreckliche Strafe.

a. Ananias konnte auf die ernstesten Worte des Petrus nichts antworten. Er sah sich erkannt durch den Heiligen Geist. Er gab still-

schweigend seine Schuld zu. Und nun trat Gott selbst ein mit seinem Gerichte. Ananias sank tot zu Boden, V. 5. Bei Sapphira kündigte Petrus ihr das Gericht an, und alsobald trat es auch ein, V. 9. 10. Und es kann uns nicht wundernehmen, daß durch dieses Strafgericht Gottes eine große Furcht über die Gemeinde kam und über alle, die davon hörten, V. 5. 11.

b. Der Herr hat ein großes Mißfallen an dieser schändlichen Sünde der Heuchelei, an diesem Lügen und Trügen bei Gottes heiligem Namen. Vor Menschaugen verbirgt sich vielfach diese Sünde. Allerdings wenn die Heuchler als solche vor Menschen offenbar werden, so soll die Gemeinde sie von sich hinaustun. Aber wie oft bleibt diese Sünde verborgen! Doch der allwissende Gott sieht ins Verborgene und wird auch solche Heuchler strafen. Wohl tut er das jetzt gewöhnlich nicht mehr in so augenfälliger Weise wie damals, als es galt, seine Gemeinde hier auf Erden zu gründen. Aber der Strafe Gottes werden die Heuchler nicht entgehen. Manchmal läßt er sie schon auf Erden offenbar werden, aber gewöhnlich wird der Herr sie strafen in der Ewigkeit, wenn sie nicht durch seine Gnade wahre Buße tun. (Matth. 24, 51.) Hüten wir uns vor dieser schweren Sünde! Wer da weiß, daß sein Christentum nur Heuchelei ist, der kehre um, daß er dem Zorn Gottes entrinne.

14.

Apost. 5, 12—16.

Die Gemeinde Gottes zu Jerusalem war durch das Gericht Gottes über Ananias und Sapphira tief betrübt worden. Mit Schrecken hatten die Gläubigen erkannt, daß auch in ihrer Mitte Unlautere und Böse sich fanden, die dem Heiligen Geist gelogen hatten. Auch heute noch kommen in unsern Gemeinden solche Trübsalszeiten vor. Es werden in ihrer Mitte allerlei unlautere Geister offenbar. Es kommen vielleicht schwere Ärgernisse vor. Die Gemeinde sieht sich genötigt, zu strafen, diesen oder jenen aus der Gemeinde auszuschließen. Die ganze Gemeinde ist tief gedemütigt, und man meint wohl, Gottes Segen sei gewichen. Aber wenn eine Gemeinde nur das Böse nicht in ihrer Mitte duldet, sondern die, welche sich unter das Wort Gottes nicht beugen wollen, auf Gottes Befehl von sich hinaustut, so sind auch solche Zeiten der Demütigung Zeiten des Segens. Gerade auch durch eine solche Sichtung segnet der Herr seine Gemeinde, wenn sie wirklich Gottes Sache geführt hat nach Gottes Wort. Das zeigte sich auch dort in Jerusalem. Es mögen auch dort ängstliche Seelen gewesen sein, die da meinten, durch jenes Gericht werde schwerer Schaden über die Gemeinde kommen, wie es ja auch jetzt so manche gibt, die gerade deswegen von rechter Kirchenzucht nichts wissen wollen, weil sie meinen, dadurch würde die Gemeinde Schaden leiden, manche würden abgeschreckt werden, sich ihr anzuschließen u. In Jerusalem war es anders. Nach dem schweren Gericht erzählt unser Text wieder von reichem göttlichen Segen.

Der reiche Segen, mit dem Gott seine Kirche überschüttet, wenn er sie sichtet.

1. Der Herr gibt nach solchen Zeiten zu seinem Wort oft wieder besondere Kraft.

a. B. 12 a. Vorher hatte der Herr ein großes Strafwunder getan durch das Wort Petri, nun tat er durch die Apostel viele Zeichen und Wunder der Heilung, B. 15. 16. Der Herr wollte gleichsam zeigen, daß er viel lieber segnet als straft. Nach diesem schweren Strafgericht wollte der Herr seine Gemeinde wieder trösten und aufrichten und gab den Aposteln um so mehr Zeichen und Wunder.

b. Wenn eine Gemeinde einmal solche Lage durchgemacht hat, da sie durch manche traurige Ereignisse in ihrer Mitte gedemüthigt wurde, aber da sie auch nach Gottes Wort handelte und das Böse von sich tat, so wird in solchen Tagen dann auch eine Gemeinde wieder getröstet. Es ist, als ob Gottes Wort dann wieder in ihrer Mitte gepredigt werde mit neuer Beweisung des Geistes und der Kraft, als ob es tiefer in die Herzen dringe. Es ist wahr, es ist dasselbe alte Gotteswort, aber nach der Trübsal hört sie williger auf Gottes Wort.

2. In solchen Zeiten reinigt der Herr seine Gemeinde.

a. Ananias und Sapphira, die als Heuchler offenbar geworden waren, hatte der Herr selbst aus der Gemeinde entfernt. Wir lesen B. 13, daß durch dieses schwere Gericht Gottes die unlauteren Elemente abgehalten wurden, sich der Gemeinde anzuschließen. Viele wurden ferngehalten, die der Gemeinde nur Schaden gebracht hätten.

b. So geht es immer, wenn in der Gemeinde allerlei Ärgernisse offenbar werden und die Gemeinde mit dem Worte ihres Gottes dagegen auftritt und die Gottlosen, die sich nicht beugen wollen, von der Gemeinde ausschließt. Die Gemeinde wird geläutert und gereinigt. Die offenbar Bösen werden hinausgetan, und andere Menschen, die sich sonst aus unlauteren Gründen der Gemeinde anschließen würden, werden ferngehalten. Es ist Gott nicht darum zu tun, daß nur große Haufen zur Gemeinde gehören. Auch uns soll es nicht darum zu tun sein, sondern daß Menschen gerettet werden durch Gottes Wort, daß Gottes Wort zur Geltung komme. Es tut der Gemeinde keinen Schaden, es ist ihr nur heilsam, wenn unlautere Elemente sich von ihr fernhalten.

3. Gerade in solchen Zeiten wird die Gemeinde innerlich und auch oft äußerlich erbaut.

a. Sie waren einmütiglich zusammen, so heißt es von der Christengemeinde, B. 12. Gerade die Erkenntnis, daß es auch Heuchler in ihrer Mitte gebe, und das schwere Gericht Gottes über sie hatte die Herzen der Rechtschaffenen, der wahrhaft Gläubigen, nur um so fester zusammengeschlossen. — Zeiten der Sichtung in der Gemeinde, wenn sie nur treu zu Gottes Wort steht, hat die Folge, daß die Gemeinde innerlich erbaut, in der Erkenntnis, im Glauben, im christlichen Wandel gestärkt wird. Gerade auf diese Weise segnet der Herr in solchen Zeiten seine Gemeinde, die das Böse von sich tut.

b. W. 14. Auch nach außen mehrte sich die Gemeinde. Die wahrhaft Gläubigen wurden von der Gemeinde nicht abgeschreckt. So kommt es auch jetzt noch gar manchmal vor. Durch treue Kirchengzucht wird manchmal eine Gemeinde nicht kleiner, sondern größer. Gar mancher wird durch den Ernst der Gemeinde gewonnen. Verzagen wir nicht, wenn einmal Ärgernisse in der Gemeinde offenbar werden. Tun wir nach Gottes Wort das Böse von uns ab, so segnet der Herr auch in solchen Zeiten seine Kirche.

G. M.

Einige Bemerkungen über Kasualpredigten.

2. Die Beichtrede.

(Fortsetzung.)

In der Beichte bekennen wir uns als arme verlorene Sünder in uns selbst, und es ist daher Zweck und Aufgabe der Beichtrede, Sünden-erkenntnis bei uns Christen recht lebendig zu erhalten und immer zu vertiefen. Aber in der Beichte hören wir auch das teure Wort der Absolution. Die Absolution wird vom Beichtiger allen denen gesprochen, die zur Beichte kommen, und jeder soll sie dann für sich annehmen, im Glauben auf sich beziehen. Das ist der zweite große Gedankenkreis der Beichtrede. Sie verkündigt das Gesetz, sie zeigt die Sünde, sie droht mit Gottes Zorn und Strafe und wirft so die Herzen zu Boden, aber sie verkündigt vor allen Dingen das süße Evangelium. Und wie die Beichtrede das Gesetz predigen soll in seiner ganzen Schärfe, daß die Menschen, auch die Christen, sich wirklich als Sünder, als verdammte Sünder, vor Gott erkennen und bekennen, so soll sie dann auch auf der andern Seite das Evangelium predigen in seiner ganzen Fülle und Lieblichkeit, unverklausuliert, ohne Wenn und Aber. Die ganze Größe der göttlichen Gnade gilt es den erschrockenen Herzen vorzumalen. Da wird man einmal zeigen, daß bei Gott Vergebung der Sünden ist, daß dieser Schatz durch Christi Genugthuung, durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben fertig und bereit da liegt, und zwar im Wort, im Evangelium, liegt, das uns die Vergebung verkündigt, daß wir aus diesem Wort die Vergebung uns holen sollen im Glauben an die gnädige Verheißung Gottes. Es gilt zum weiteren, im Namen Gottes die Sünder einzuladen. „Kommt, denn es ist alles bereit!“ das ist der Ruf, der immer wieder durch unsere Beichtreden hindurchtönen muß. Und dieses Einladen muß so geschehen, daß es dem Sünder Mut macht zu kommen. Es gilt, zu zeigen, daß es eben Gnade, freie, unverdiente Gnade ist, welche die Sünder rettet. So komm nun, du Sünder, wer du auch bist, komm, wie du bist, mit allen deinen Sünden, und wenn sie noch so groß wären; nur komm mühselig und beladen, nur komm zu diesem Heiland und wage es wieder, auf sein Verdienst vor Gott zu treten und ihn aufs neue um Vergebung zu bitten. Komm zu seiner Gnade, ohne erst versuchen zu wollen, dich selbst zu bessern. Wie du bist, in allem deinem Sündeneisend,

kannst und darfst und sollst du kommen, ja mußt du kommen, wenn du anders gerettet werden willst. So sollen wir in der Beichtrede die Größe der göttlichen Gnade preisen und den Leuten Mut machen, daß sie doch ja kommen und im Glauben zugreifen. Man muß sich hüten, durch allerlei Bedingungen das Evangelium mit Klauseln zu umgeben, die Gnade Gottes einzuschränken, wie wir Menschen so leicht dazu geneigt sind, weil wir immer fürchten, das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo mache die Leute ruchlos und sei ein Ruhefissen für ihre fleischliche Sicherheit. Auch wenn wir das Evangelium verkündigen und die Leute auffordern, getrost zur göttlichen Gnade in Christo zu greifen, getrost dieser Gnade sich zu getrösten, müssen wir zusehen, daß wir nicht immer das in alten, längstgewohnten Redewendungen sagen, die keinen Eindruck machen, auf die die Leute kaum noch achten. Wir müssen versuchen, die Gnade in immer neuen Ausdrücken, immer neuen Wendungen anzupreisen und bald von dieser, bald von jener Seite. Es gilt, die alte Wahrheit immer wieder in ein neues Gewand zu kleiden, sie immer wieder unsern Zuhörern groß und lebendig zu machen, wie sie es ja in Wahrheit ist.

Und endlich wird die Beichte auch noch hinweisen müssen auf die Früchte wahrer Buße, auf die Erweisungen des neuen Lebens in Christo. Das eigentlichsste innerste Wesen des neuen Lebens ist ja der Glaube, diese immerwährende Buße, daß ein Christ sich als ein armer Sünder fühlt und sich täglich zu seinem Gott wendet und sich an seinen Heiland und an die göttliche Verheißung im Glauben anklammert. Aber dieses neue Leben, eben weil es Leben ist, hat nun auch seine Regungen und Betätigungen. Es regt und zeigt sich auch nach außen, wie im natürlichen Leben ein Mensch es zeigt, auch nach außen hin betätigt, wenn Leben in ihm ist. Der Glaube als neues geistliches Leben kann gar nicht anders als sich bewähren und zeigen durch einen neuen Wandel. Auch darauf muß die Beichtrede hinweisen. Sie muß zeigen, daß unser Glaube nur Schein, nur Heuchelei ist, wenn nicht Besserung des Lebens darauf folgt. Sie muß die Christen anleiten und darauf hinweisen, daß sie auch darauf achten und zusehen, ob solche Früchte des Glaubens sich bei ihnen finden, damit sie sich nicht selbst betrügen. „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst! Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß Jesus Christus in euch ist?“ so ruft der Apostel Paulus einmal den Korinthern zu (2 Kor. 13, 5). So und ähnlich müssen wir auch in der Beichtrede unsern Christen zurufen, sie auffordern, sich zu prüfen, ob ihr Glaube auch rechter Art ist und sich zeigt in einem neuen Leben. Es ist hier auf ein Doppeltes hinzuweisen, negativ auf das Ablegen der Sünde, des alten Adams, auf den rechten ernstesten Kampf, auf den Kampf gerade gegen unsere Lieblings- und Charakter-sünden, daß wir nicht Luststreiche tun. Und sodann gilt es, positiv zu zeigen, wie ein Christ immer mehr anlegt die Waffen des Lichts, immer mehr in Gottes Geboten wandelt, immer völliger wird in der Verleugnung seiner selbst und der Welt und in der Hingabe an seinen Heiland.

Wir müssen uns natürlich hüten, hier geschicklich vorzugehen. Wir dürfen die Sache nicht so darstellen, als seien solche Werke nötig zur Seligkeit, oder zur Erhaltung im Glauben, oder um dadurch vor Gott etwas zu erlangen, den Himmel uns zu verdienen. Gute Werke fließen aus dem Glauben ganz natürlich heraus, weil der Glaube den Menschen erneuert. Ein gläubiger Christ kann nicht anders als gute Werke tun; so wenig Feuer ohne Leuchten und Brennen zu denken ist, so wenig der Glaube ohne gute Werke, ohne ein neues Leben. Wir dürfen ferner nicht mit dem Gesetz zu den guten Werken treiben. Das Gesetz zeigt uns wohl die guten Werke, die Gott gefallen und die Christen tun sollen, aber es gibt keine Kraft, Lust und Freudigkeit dazu. Wir müssen auch in der Beichtrede mit dem Evangelium zu einem neuen Leben locken und reizen, reizen durch die Barmherzigkeit Gottes, unsers Heilandes, die der Christ erfahren hat, daß er aus herzlicher Dankbarkeit und Liebe die guten Werke tut. So greift gerade die Beichtrede tief ins christliche Leben hinein. Sie hat immer wieder die Grundsätze darzulegen, auf denen alles wahrhaft geistliche Leben ruht, die Quellen, aus denen es fließt.

Wenn hier diese drei größeren Gedankenkreise kurz dargelegt sind, die sich in der Beichtrede finden, so soll damit natürlich nicht dieses gesagt werden, daß alle diese drei Gedankenkreise sich jedesmal in derselben Ausführlichkeit und Breite in der Beichtrede finden müßten, oder gar, daß jede Beichtrede immer diese drei stereotypierten Teile haben müßte: erstens von der Reue, zweitens vom Glauben und drittens von den guten Werken. Gewißlich nicht. Ein Prediger wird unter diesem reichen Stoff, der sich ihm darbietet, manche Auswahl treffen, wie es ihm in bezug auf seine Zuhörer das Rechte zu sein scheint. Er wird das Hauptgewicht bald auf diesen, bald auf jenen Punkt legen, bald dieses, bald jenes Stück in den Vordergrund stellen und davon besonders reden, wie er es für nötig hält. Es kann z. B. der dritte Gedankenkreis, von den Früchten der Buße, einmal nur im Vorübergehen mit erwähnt werden; ein andermal stellt man gerade das neue Leben einmal in den Mittelpunkt der Betrachtung. Man schildert etwa das neue Leben der Christen nach der Schrift in seiner Schönheit und Lieblichkeit und leitet die Beichtenden an, an diesem Bilde ihr Leben zu prüfen, daß sie erkennen, wieviel ihnen noch fehlt, daß sie so zur Buße geleitet werden. Ein andermal steht das im Mittelpunkt, was Gott Großes an uns getan hat, daß die Christen ihre Undankbarkeit erkennen u. — Es ist ein Fehler, in den ein Pastor bei seinen Beichtreden leicht hineingerät, besonders wenn er viele Beichtreden zu halten hat, daß er sie alle nach einer gewissen Schablone hält. Es ist ein gewisser Gedankengang, den er sich angewöhnt hat und in den er immer wieder hineingerät. Ehe er es sich versieht, fährt sein Gedankenwagen wieder in den alten gewohnten Geleisen sanft und bequem einher. Auf diese Weise macht man sich die Beichtreden sehr leicht; man ist dann eigentlich immer bereit. Wenn man auch immer wieder andere Texte nimmt, das hindert nicht, daß man diese mit einigen Worten kurz abfertigt, um dann schnell in die

alten gewohnten Bahnen wieder einzulassen. Wie gesagt, solche Beichtreden sind leicht zu halten und auch schnell vorbereitet, aber sie verfehlen vielfach ihren Zweck. Solche Beichtreden bewegen sich in allgemeinen Wahrheiten, sie gehen nicht näher auf die Sache ein, sie bringen immer wieder dasselbe, und so achten die Zuhörer immer weniger auf den Inhalt. Wollen wir Pastoren diesen Fehler vermeiden, so müssen wir für unsere Beichtreden nicht nur immer bestimmte Texte wählen — das allein schützt, wie wir gesehen haben, vor diesem Fehler noch nicht —, sondern wir müssen diese Texte auch in Wahrheit Texte sein lassen, das heißt, aus ihnen unsere Predigt schöpfen, sie in der Beichtrede erklären und anwenden. Nichts schützt mehr vor der Monotonie in den Predigten, vor stetem Sichwiederholen, als treue, fleißige Textbenutzung. Und will man diese leisten, soll die Predigt aus dem Texte herfließen, den Text recht erläutern, aus der Tiefe des Textes schöpfen, so erfordert die Beichtrede auch gute Vorbereitung. Eine gute Beichtrede kann man nicht ohne weiteres aus dem Ärmel schütteln. Ein guter Text und sorgfältige Vorbereitung und Meditation sind die Grundlagen einer guten Beichtrede.

An passenden Texten fehlt es ja in der Schrift nicht. Gerade weil die Beichtrede den eigentlichen Kern des Christenglaubens und Lebens berührt und darauf hinweist, wie das Leben eines Christen eine immerwährende Buße sein muß, so finden wir überall fast, wo wir nur hingreifen, passende Abschnitte und Verse in der Heiligen Schrift im Alten und Neuen Testament, die sich zu Texten für Beichtreden ganz vorzüglich eignen. Es ist ja nicht nötig, hier näher darauf einzugehen. Jedes Textverzeichnis gibt genügende Auswahl, das man sich selbst immer vermehren kann. Nicht nur die Schrift, sondern auch unser Katechismus gibt manche Texte für Beichtreden, so z. B. im 5. und 6. Hauptstück. Sehr passend sind auch manche Fragen in den sogenannten „Fragestücken“, die ja gerade für solche zusammengestellt sind, die zum Sakrament gehen wollen. An Texten ist kein Mangel. Es kommt nur darauf an, daß wir sie recht auswählen, sie recht ausnützen und sie einen wirklich gestaltenden Einfluß auf unsere Beichtreden gewinnen lassen.

Wir haben bis jetzt die Beichtrede nur als Beichtrede betrachtet. Wir haben den Umstand ganz außer acht gelassen, daß die Beichtrede ja zugleich, und zwar eigentlich hauptsächlich, Abendmahlsrede sein soll und tatsächlich ist. Denn unsere Beichte heutzutage ist nicht mehr eine selbstständige kirchliche Handlung, sondern dient nur dem Sakrament des Abendmahls. Diesem Umstand, daß die Beichte dem Abendmahl dienen, den Kommunikanten helfen soll, als recht würdige und wohlgeschickte Gäste an der Tafel ihres Herrn zu erscheinen, muß natürlich die Beichtrede auch Rechnung tragen.

Es kann das auf zweierlei Weise geschehen. Diese Beichtgedanken bleiben der Hauptinhalt und werden nur auf das Abendmahl bezogen und angewendet. Das kann ja auch sehr leicht geschehen. Das sind die rechten Kommunikanten, die ihre Sünde bereuen, sich des Verdienstes Christi trösten und mit Gottes Hilfe ihr sündliches Leben forthin bessern

wollen. Die Hauptgedanken der Beichtrede sind so zu wenden, daß sie auf das Abendmahl Bezug nehmen. So wird man zeigen, daß das Abendmahl nicht für selbstgerechte Leute eingesetzt ist, sondern für arme Sünder, die ihr Elend erkennen und mühselig und beladen sind. Man kann zeigen, wie gerade das Abendmahl für solche arme Sünder eingesetzt ist zum Trost, welch reichen Trost es gibt, wie gewiß es jeden einzelnen macht der Vergebung der Sünden durch das Wort, das jeder Sünder hört, und durch das Zeichen und Unterpfand des Leibes und Blutes Christi, das er empfängt. Ein jeder empfängt das Lösegeld, das Christus für seine Sünde dargelegt hat, und wird so für seine Person ganz gewiß gemacht, daß gerade auch seine Sünden ihm vergeben sind. Man kann zeigen, wie gerade auch das Abendmahl, weil es das Herz mit so reichem Trost tröstet und den Glauben stärkt, nun auch rechte Lust und Freudigkeit gibt zu einem neuen Leben, wie es, weil es uns so viel Gnade schenkt, nun auch die Pflicht der Dankbarkeit in uns erhöht, uns immer anspornen soll, unserm Gott zu dienen und ihm gehorsam zu sein in rechtschaffener Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Die andere Weise, wodurch die Beichtrede so recht eigentlich Abendmahlsrede wird, ist diese, daß eben das heilige Abendmahl, irgendein Stück der Lehre von diesem Sakrament, zum Hauptgegenstand, zum Hauptinhalt der Beichtrede gemacht wird. Und das kann man gewißlich häufiger tun. Da bietet sich reicher Stoff dar für die Beichtrede. Da läßt sich reden zuweilen vom Wesen des Abendmahls, daß unsere Leute das alle klar erkennen, es ist der wahre Leib und das wahre Blut, das sie essen und trinken. Da gilt es, den römischen und den reformirten Irrtum abzuweisen. Oder man redet vom Segen und vom Nutzen des Abendmahls, warum wir also zum Sakramente gehen, was wir da haben wollen u. dgl. Ferner läßt sich darlegen, wie wir diesen Segen erlangen, worin die Kraft des Sakraments liegt, daß wir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit nicht erlangen ex opere operato, sondern so, daß wir diesen Segen, den uns das Wort im Sakrament darreicht und das äußerliche Zeichen versiegelt und vergewissert, mit dem Glauben ergreifen und uns aneignen. Oder man wird zeigen, wer ein wohlgeschickter Gast an der Gnadentafel des Herrn ist, wer würdig ist, daran teilzunehmen. Oder man kann zeigen, was uns Christen bewegen soll, das Sakrament oft zu empfangen, nämlich Gottes Wille und Befehl, seine herrliche Verheißung und unsere Not. Oder man kann davon reden, daß wir Christen doch auch ja darauf achten, daß wir mit versöhnten Herzen zum heiligen Abendmahl gehen, daß unser Gang vergeblich, ja schädlich ist, wenn noch Zorn gegen unsern Bruder im Herzen wohnt u. dgl.

Wir sehen, es ist keineswegs nötig, daß unsere Beichtreden eintönig werden. Auch die Beichtrede bietet reichen Stoff dar. Es kommt nur darauf an, daß wir uns sorgfältig auf diese Beichtreden vorbereiten und unsere Texte gewissenhaft ausnutzen, sie zur Quelle machen, aus welcher die Predigt fließt.

G. M.